



DIE STEINE REDEN

Zum zehnten Male finden wir uns in diesem Jahre zu einem Sudetendeutschen Tag zusammen, zum ersten Male außerhalb der Grenzen der Deutschen Bundesrepublik. Vielleicht wird sich mancher fragen: Warum in Wien? Warum nicht, wie in all den Jahren, dort, wohin das Schicksal die Hunderttausende unserer Landsleute getrieben hat, in Bayern, Württemberg oder Hessen? Nun, ein Grund mag sein, daß wir gerade diesmal, da sich unser Bekenntnistag zum zehnten Male jährt, kundtun wollen, daß uns die Treue zur Heimat über alle Grenzen verbindet. Aber das ist es nicht allein. Wien ruft! Dieses Wort hat einen eigenen Klang für uns. Wien bedeutet uns etwas, als Europäer, als Deutsche, als Sudetendeutsche. Und wir sollten uns selber die Frage stellen, ehe wir nach Wien gehen: Was ist für uns in dem Namen dieser Stadt eingeschlossen? Warum bedeutet uns, gerade uns, Wien so viel?

Gewiß, für Millionen erschöpft sich der Begriff „Wien“ in Wiener Walzer, Wiener Schnitzel und Wiener Heurigenromantik. Geschäftstüchtige Reklame hat es verstanden, der Welt ein Bild des Wieners vorzaubern, das einen Zug seines Wesens für das Ganze nimmt und darum verbogen und verlogen ist. Andere freilich denken, wenn sie „Wien“ hören, an die Wiener Klassik oder an die Staatsoper, das Burgtheater und die Universität, Mittelpunkte abendländischen Geistes einst, heute und immerdar. Aber auch sie haben, wenn sie sich damit zufrieden geben, nur einen Teil der inneren Gestalt dieser Stadt erfahren. Denn Wien ist mehr: was Europa war und was es wollte, wurde hier nicht nur ins Alphabet gerafft, es wurde zur Tat und die Steine reden davon.

Wir stehen vor dem Stephansdom, wir bewundern den schlanken Wuchs seines Turmes, den Ernst des dunklen Raumes und das Spiel des Rankenwerks an Orgelfuß und Kanzel, die Meister Anton Pilgram aus Brünn vor einem halben Jahrtausend schuf. Ueberall wuchsen zu jener Zeit die Dome in den Städten, in Frankreich, in Deutschland, in England, in Spanien, im Norden Italiens, und alle waren einander brüderlich ähnlich im Großen und mannigfaltig doch im Einzelnen, wie die Art der Völker eben war, die daran bauten. Die mächtigsten stehen freilich dort, wo die Herzmitte des alten Reichs Karls d. Großen war: die Kathedralen Frankreichs und die deutschen Dome am Rhein. Aber das Abendland trug seinen Geist nach Osten, und hinter den deutschen Rittern und Mönchen, Bauern und Kaufherren zogen die Baumeister her, die dem Wirklichen Gestalt gaben. So bezeugen die Werke der Gotik die große Tat des Mittelalters, die von germanischer Kraft und christlichem Glauben getragen war: die Marienburg an der Nogat, der Veitsdom in Prag, der Dom zu St. Stephan in Wien. Seine heutige Gestalt erhielt er zur selben Zeit, da Karl IV. Prag zur Mitte seines Reiches machte. Nur einer der beiden Türme wurde zu

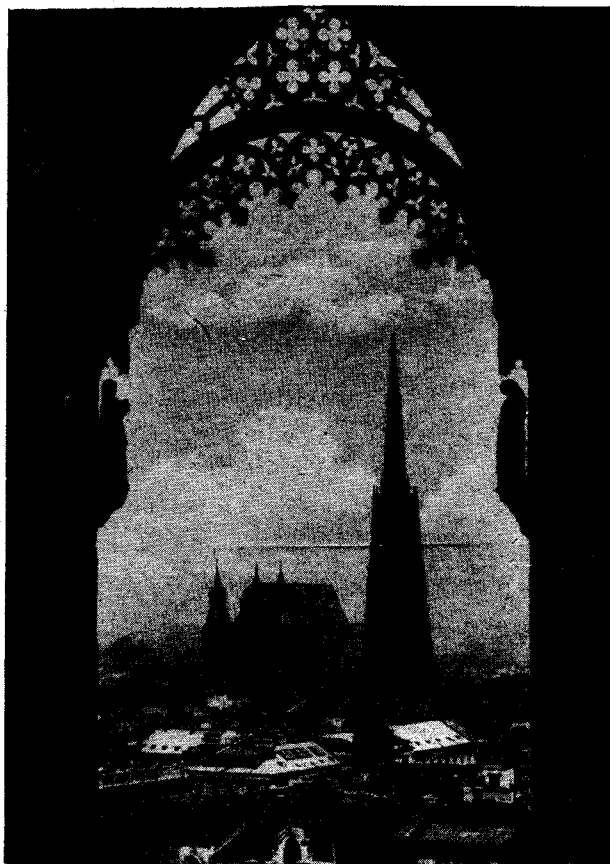
Ende gebaut; der andere blieb unvollendet wie so manches in jener Zeit, das groß gedacht war und endlich am Gegebenen scheitern mußte. Der einzige Turm aber wurde zum Sinnbild: An der Grenze von Gebirge und Steppe steht er an dem Strom, der Westen und Osten verbindet, Wächter zugleich und Wegweiser, der uns mahnt, daß Westen und Osten eines sind und sein müssen. Zweimal blickte das Abendland auf ihn, 1529 und 1683, als nach den Stürmen von Hunnen, Mauren, Awaren, Magyaren und Mongolen die Türken versuchten, die Grenzen Asiens in das Herz Europas zu tragen. 1945 stand der Dom in Flammen, und wie vor Jahrhunderten ist in unseren Tagen Wien wieder eine Stadt der Grenze geworden, die sich wie eine blutende Wunde von Meer zu Meer zieht.

Die großen Schlösser Wiens, Belvedere u. Schönbrunn, gehören einer anderen Zeit an. Anders baute man nun: nicht mehr in kühnen Türmen zum Himmel strebend, sondern in runden Kuppeln der Erde verhaftet, fröhlicher und in den Farben und Formen weicher. Anders war auch die Zeit: Das Heilige Römische Reich bestand nurmehr dem Namen nach, das Trennende hatte das Einigende überwunden. Europa war zerspalten und zerspalten war das Volk der Deutschen. Die Staaten strebten nach eigenem Nutzen, aber da sie ihm nachgingen, wurde dennoch Manches für das Größere getan. Prinz Eugen, in dessen Auftrag das Belvedere erbaut wurde, erkämpfte Oesterreich und mit ihm dem Reich und Europa den Südosten; von Wien aus trat noch einmal das Abendland zum Angriff an. Maria Theresia, in deren Regierungszeit Schönbrunn vollendet wurde, sandte deutsche Siedler in die entvölkerten Gebiete Ungarns und besiegelte mit dem Pflug, was Prinz Eugen mit dem Schwert begonnen hatte.

Das letzte Bauwerk, das wir auf unserer Wanderung durch die Zeit betrachten, hat uns als Kunstwerk weniger zu sagen als Stephansdom, Belvedere und Schönbrunn; als

ACHTUNG! WIENFAHRER!

Nach Redaktionsschluss erfahren wir, daß der evangelische Festgottesdienst am Pfingstsonntag bereits um 8 Uhr in der Lutherischen Stadtkirche, Wien I., Dorotheergasse 18, stattfindet. Festprediger: Oberkirchenrat Adolf Künzel aus Asch.



Blick über die Wiener Innenstadt

einem Zeugen der Vergangenheit aber gehört auch ihm unsere Ehrfurcht. Es ist die Hofburg, die Residenz des Kaisers, der über die Völker des Donauraumes gebot, über Deutsche, Magyaren und Slawen. Gewaltig in den Ausmaßen, vielfältig und schön in manchen Einzelnen, und doch unbefriedigend im Ganzen wirkt dieser Bau, in dem einst eines der mächtigsten Geschlechter Europas residierte. Jede Zeit hat daran gebaut, jede suchte ihn neu zu gestalten und in ihrem Geiste zu formen, und doch ist es keiner gelungen, ein einheitliches Werk zu schaffen, in dem jede Frage ohne Rest beantwortet ist. So wird uns diese Burg zum Gleichnis für den Staat, dessen Mitte sie war, und uns kommen jene Worte Grillparzers in den Sinn, die Bruno Brehm seinem Buch über den Untergang der Donaumonarchie voranstellte:

„Das ist der Fluch von unserm edlen Haus: auf halben Wegen und zu halber Tat mit halben Mitteln zauderhaft zu streben.“

Vor der Hofburg stehen wir an der Schwelle unserer eigenen Zeit, und konnten wir bisher nur davon reden, was Wien dem Abendland bedeutet, dem deutschen Volk und Oesterreich, so lernen wir hier verstehen, was Wien uns Sudetendeutschen ist.

Seit der Habsburger Ferdinand I. im Jahre

1526 König von Böhmen wurde, gehörten die Sudetenländer — schon seit frühen Tagen Teil des Reiches — zu Oesterreich. War auch Prag der zunächst liegende Schwerpunkt, so war doch Wien die Kaiserstadt, die Hauptstadt des Donaustaates, und wie der Römer Rom mit dem Imperium gleichsetzte, und der Franzose sagt, Paris sei Frankreich, so ist — wenn auch nicht im selben Maß — auch Wien der Spiegel alles dessen, was wir unter Oesterreich verstehen. In Wien fielen die Entscheidungen, auch jene, die für das Sudetendeutschum galten, mehr bittere freilich als hoffnungsvolle. Hier trat auch, nachdem man das Sudetenland von Oesterreich losgerissen hatte, am 4. März 1919 die Nationalversammlung des Staates Deutsch-Oesterreich zusammen, zu dem sich das Sudetendeutschum bekannt hatte. Die Gewalt konnte verhindern, daß die Abge-

ordneten Deutsch-Böhmen nach Wien führen, sie konnte Millionen das Recht verwehren, in einem Raum so zu leben, wie sie es wollten, sie konnten Millionen aus ihrer Heimat vertreiben. Was Jahrhunderte an Bindungen aufbauten, konnte sie nicht auslöschen. Die Namen großer Sudetendeutscher, die in Wien wirkten, der Heimat treu und dem Ganzen dienstbar, bezeugen diese Bindung, von den Tagen Adalbert Stifters bis in unsere Zeit. Und ist es nicht wie ein Gleichnis, daß jene Männer, die seit 1945 als Bundespräsidenten das Geschick des österreichischen Staates lenkten und lenken, dem Sudetenland entstammen?

Wien ruft uns. Die Stadt, die einst auch unsere Hauptstadt war, ruft uns, daß wir in ihren Mauern das Bekenntnis zu unserer Heimat zum zehnten Male erneuern.

Gottfried Reichart.

Adolf Gütter:

Seit wann ist unsere Heimat deutsch?

(Schluß)

Es ist nun zu fragen, wie weit man mit Sicherheit eine germanisch-deutsche Bevölkerung im Oberegergebiet zurückdatieren kann. Wie bereits erwähnt, wurde hier noch keine systematische Bodenforschung betrieben, so daß das aus der Zeit vor dem Einsetzen der fränkisch-deutschen West-Ost-Bewegung stammende spärliche Fundmaterial für die Zeit vor dem 9. Jahrhundert keine sicheren Schlüsse erlaubt. Dagegen lassen die bei Honnersdorf und Triesehof gemachten Funde auf das Vorhandensein einer frühdeutschen Bevölkerung um Eger bereits im 9. und 10. Jahrhundert schließen. Die Anlage des Reihengräberfeldes von Oberlohma datiert Dinklage auf die Zeit zwischen 900—1000, das von der Burg zu Eger auf 980—1050.

Wie steht es nun mit den schriftlichen Quellen? Die älteste sich mit Sicherheit auf das Egerland beziehende Urkunde stammt aus dem Jahre 1061, in der auch der Ort Eger zum ersten Male erwähnt wird. In einer Urkunde aus dem Jahre 1122 wird dann als zweiter Ort des Egergaues Marchaney, das alte Marienweiler, genannt. 1132 erfolgte die Erwähnung Pfaffenreuths und Pechtnersreuths anlässlich der Gründung des Klosters Waldsassen. In den vier genannten Orten sah man bis in die neueste Zeit mit die ältesten Orte des ganzen Gebietes. Nun ist aber bekannt, daß die erste urkundliche Erwähnung in keinem Zusammenhang mit dem eigentlichen Alter der Orte stehen muß. Vielmehr ermöglicht eine genaue Untersuchung der Orts- und Flurform einen Rückschluß auf das Alter dieser Siedlungen. Es zeigt sich dabei, daß Pfaffenreuth und Pechtnersreuth in der Mitte der 2. Rodungsperiode angelegt wurden, denn beide Orte sind Waldhufendörfer (Reihendörfer) mit ausgeprägter Waldhufenflur.

Durch die Untersuchung der Orts- und Flurformen des alten Egergaues lassen sich nämlich mehrere Siedlungsschichten voneinander abheben. Im Egerer Tertiärbecken längs der Eger, dem Unterlaufe der Wondreb und des Fleißebaches treten die altertümlichen Blockfluren auf. Wann diese angelegt wurden, läßt sich heute nicht mehr genau bestimmen. Jedenfalls war dies zu einer Zeit der Fall, da noch primitive Akkerbaumethoden vorherrschten und die Bodenfläche noch nicht planmäßig ausgenützt wurde. Es ist auffällig, daß die Masse der slawisch benannten Orte im Bereich der Blockfluren liegt. Auch die Namen der deutschen Orte mit Blockfluren zeigen zum größten Teil ein altertümliches Gepräge.

Um das Blockflurengebiet schließt sich kranzförmig der Bereich der Gewinn- und Streifenfluren an, an diesen wie-

derum der Bereich der Waldhufen. Die Gewinn- und Streifenfluren müssen zum Beginn der deutschen Ostkolonisation angelegt worden sein, die Waldhufen dagegen in der Blütezeit der Ostkolonisation, als man große Striche in dem einstigen riesigen Urwaldgebiet urbar machte. Es ist nun bezeichnend, daß im Bereich der Blockfluren von den ca. 100 Ortschaften nur zwei einen Namen auf -reuth tragen. Hier wurde also nicht oder nur wenig gerodet. Häufiger ist die Bildung mit -reuth schon im Gebiet der Gewinn- und Streifenfluren. Hier treten acht Orte auf -reuth und vier auf -grün auf. Dagegen ist -reuth und -grün der häufigste Bildungstypus für die Ortsnamen im Waldhufenbereich. -reuth findet sich hier 31mal, -grün sogar 34mal.

Behält man das hier Gesagte im Auge, so erkennt man sofort, daß die bereits 1132 genannten Orte Pfaffenreuth und Pechtnersreuth keineswegs zu den ältesten Siedlungen gehören können. Sie weisen ja tatsächlich, wie bereits erwähnt, eine gutentwickelte Waldhufenflur auf. Da beide Orte Reihendörfer sind, können sie erst in der zweiten Hälfte der zweiten deutschen Rodungsperiode angelegt worden sein. Das heißt aber, daß diese, da die Orte schon 1132 genannt werden, bereits zu der Zeit in vollem Gange gewesen sein muß.

Während namhafte Forscher die deutsche Besiedlung des historischen Egerlandes erst nach 1100 oder 1150 beginnen lassen, zeigt sich hier, daß diese viel, viel früher erfolgt, denn der zweiten Rodungsperiode ging ja die erste Rodungsperiode voraus, dieser der früheste Landesausbau und diesem wiederum die Erstbesiedlung. Setzt man letztere nur etwa 150 Jahre vor der zweiten Hälfte der zweiten Rodungsperiode an, so kommt man auf die Zeit zwischen 950—980, und für diese Zeit ist durch die Bodenfunde von Oberlohma und Eger eine deutsche Besiedlung tatsächlich gesichert.

Nun ist aber an dieser Stelle noch auf eine sprachliche Tatsache hinzuweisen. Neben dem Flußnamen der Eger, durch den sich eine germanisch-deutsche Restbevölkerung nachweisen läßt, ist der Name der Wondreb (urkundlich 1115 Wundrebe) bemerkenswert. Seine Deutung, ob keltisch, germanisch oder slawisch, ist bis heute noch nicht geklärt. Sicher ist aber, daß er vordeutsch sein muß wie alle anderen größeren Gewässer des Oberegergebietes. Nun ist folgende Tatsache zu berücksichtigen: Im Tschechischen wurde in der Mitte des 10. Jahrhunderts der Nasalvokal aufgegeben. Es wurde z. B. der bairisch-deutsche Flußnam Champ im Tschechischen zu Chub, der Name der in die Beraun mündende Angel, alt Angulahwa, zu tschechisch Úhlava. In „Wondreb“ aber ist das „n“ erhalten. Wäre

der Flußname den Deutschen erst nach 950 bekannt geworden, so müßte sein Wortstamm im Deutschen Wudr-, Wodr-, aber nicht Wondr- lauten. Der Name muß also schon vor 950 von den Deutschen übernommen worden sein.

Fernerhin sei noch auf eine historische Tatsache aufmerksam gemacht. Bei der Gründung des Bistums Prag im Jahre 973 bzw. 976 wurde das Oberegergebiet nicht mit zur neuen Diözese geschlagen, obwohl es von Slawen besiedelt war und wegen seiner geographischen Lage mit zum böhmischen Raum gerechnet werden muß. Die westlichste Provinz Böhmens war damals die Provinz Sedlitz, benannt nach dem Hauptort Sedlitz (Zedlitz) in der Nähe des heutigen Karlsbad. Es ist unvorstellbar, daß das westlich angrenzende Oberegergebiet nicht mit zur neuen Diözese zugeteilt worden wäre, wenn es zu Böhmen gehört hätte. Die Tatsache aber, daß die Grenze damals östlich des alten Egergaues verlief, berechtigt zu der Annahme, daß es zu dieser Zeit schon von den Deutschen besiedelt und politisch dem Deutschen Reich in irgend einer Form angeschlossen war.

Aus all dem Gesagten wird ersichtlich, daß die Annahme einer deutschen Erstbesiedlung des historischen Egerlandes spätestens um 950 durchaus zu rechtfertigen ist. Wurde vorher erwähnt, daß die früheste sich mit Sicherheit auf das Egerland beziehende Urkunde aus dem Jahre 1061 stammt, so darf in diesem Zusammenhang nicht vergessen werden, daß es eine Urkunde des 9. Jahrhunderts gibt, die sich wahrscheinlich auf einen Ort des Egerlandes bezieht. Außer bei dem verstorbenen Egerer Archivar Heinrich Gradl fand sie merkwürdigerweise bisher von den Fachleuten keine Beachtung. H. Gradl führt in den „Monumenta Egrana“ unter Nr. 2 eine Schenkungsurkunde Ludwigs des Deutschen aus dem Jahre 863 an, in der anlässlich einer Schenkung an das Kloster Altaich ein Ort „Nabawinida“ genannt wird. „... id est villam, quae vocatur Nabawuinida iuxta rivulum Frebinam...“ (das heißt einen Ort namens Nabawinida in der Nähe eines Bächleins Frebina). Förstemann suchte den Ort in der Nähe der Naabquellen am Fichtelgebirge und vermutete im Fall „Frebina“ eine falsche Wiedergabe des Namens „Trebinna“, ebenso Gradl. Dieser dachte dabei an das heutige Kleinwendern bei Marktredwitz, in dessen Nähe der Trebnitzbach entspringt. Leider besaßen beide Forscher keine Möglichkeit zur Nachprüfung. In der Ausgabe der Urkunden Ludwigs des Deutschen in den „Monumenta Germaniae Historica“ (MGH, DD Ludw. Germ. 109) ist nun der Bachname eindeutig als „Trebinna“ wiedergegeben. Förstemann und Gradl hatten also mit ihrer Vermutung recht. In der Königsurkunde Heinrichs IV. aus dem Jahre 1061 (Monumenta Egrana 8, MGH DD H IV. 69), in der anlässlich einer Schenkung eines Waldgebietes am Südhang des Fichtelgebirges an den Reichsministerialen Otant auch Eger erstmals erwähnt wird, taucht die „Trebinna“ wieder auf: „... ubi oritur Trewina et deorsum Trewina...“ (wo die Trebinna entspringt und zur Trebinna abwärts. — Trewina = Trebinna, da in bairischen Urkunden dieser Zeit b und w in der Schreibung häufig wechseln, außerdem b und w Lautersatz für slawisches stimmhaftes b ist!) Die gleichfalls erwähnte Fichtelnaab und der Schurbach (Höllbach), sowie die kösseinabwärts sich ziehende Straße nach Eger („... via, quae procedit de egire...“), lassen hier eine eindeutige Lokalisierung zu. Unter der „Trebinna“ ist der Trebnitzbach zu verstehen, welcher bei Marktredwitz in die Kösseine mündet. In seiner Nähe aber liegt das heutige Klein-Wendern, nur etwa 7 km von der Fichtelnaab entfernt. Da die in der Urkunde Ludwigs des Deutschen aus dem Jahre 863 erwähnten Loka-

litäten mit denen des heutigen Klein-Wendern gut übereinstimmen (man beachte den Namen des Ortes Nabawinida = Naab-Wenden, Naab-Wendern), so dürfte das alte Nabawinida mit letzterem Ort identisch sein.

(Der heutige Name „Wendern“, urkundlich 1417 „Wendern“, geht vermutlich auf altes „Winida“ = Wenden zurück, das dann durch Beeinflussung von Ortsnamen auf -ern wie Schiltern = Ort bei der Schildmachern, Köslarn, alt „zuo den Kezzelären“ = „zu den Kesselmachern“, zu Wendern werden konnte.)

Trifft diese Deutung das Richtige, dann ist dieses Nabawinida der urkundlich am frühesten genannte Ort des ganzen Egergaues, und zwar rund 200 Jahre früher bezeugt als Eger. Für die Forschung ist dieser Beleg dann von großer Wichtigkeit, denn dadurch läßt sich erweisen, daß Deutsche nicht erst um 950, sondern bereits hundert Jahre früher, um 850, um die obere Eger ansässig waren. Diese Annahme deckt sich wiederum gut mit den Ergebnissen der Archäologie, die die frühdeutschen Funde von Honnersdorf und Triesenhof teilweise in das 9. Jahrhundert datiert. Der Hinweis des Ortsnamens auf das Vorhandensein von Slawen am Rande des Fichtelgebirges ist kein Gegenargument für eine frühe deutsche Besiedlung. Es konnte ja nur Land verschenkt werden, das dem deutschen König gehörte, keineswegs aber feindliches Slawenland. Wenn man sich fragt, warum gerade ein Ort des rauhen Fichtelgebirges vergabt wurde, so läßt sich hierfür sehr leicht eine Erklärung finden. Schon sehr früh war der Erzbergbau dieser Gegend bekannt, und vermutlich wurde einstmals auch in der Umgebung Klein-Wenderns ausgiebiger Bergbau getrieben. Noch die alten Heimatsagen berichten von den einstigen Bodenschätzen des Gebirges. Mit den goldsuchenden „Venedigern“ aber dürften Bergbau treibende Wenden gemeint sein, auf die die deutschen Kolonisten stießen, denn schon in den antiken Quellen werden die Slawen „Venedi“ genannt, wohl in Erinnerung an das indogermanische Volk der Veneter, an das noch der Ortsname Venedig erinnert.

Damit ergibt sich aus alledem, daß bereits in der Karolingerzeit die Franken bis zum Fichtelgebirge vorstießen, was übrigens auch E. v. Guttenberg in seiner Arbeit über die Ortsnamen des Kreises Kulmbach nachweist. Von Karl dem Großen wissen wir, daß er im Jahre 805/806 Feldzüge gegen die böhmischen Slawen unternahm, und auch Ludwig der Deutsche und seine Söhne hatten harte Kämpfe gegen die östlichen Nachbarn des Reiches zu bestehen. Wahrscheinlich wurden bereits um diese Zeit um das Fichtelgebirge und im Oberegergebiet Grenzsicherungen gegen die unruhigen Slawen errichtet, aus deren einer später die Stadt Eger erwuchs.

Läßt sich nun eine sehr frühe Besiedlung des Egergaues feststellen, so rücken auch die altertümlichen deutschen Ortsnamen in ein neues Licht. Gab es alte deutsche Siedlungen, so muß es auch altertümliche Ortsnamen geben. Wie bereits erwähnt, wurden in Niederösterreich, in der Steiermark und in Kärnten nachweislich noch im 9., vielleicht auch noch im 10. Jahrhundert -ing-Namen gegeben. Auch die Bildung auf -heim war zu dieser Zeit noch möglich. Was aber für Oesterreich und andere deutsche Gebiete gilt, muß auch für das Egerland gelten. Deshalb müssen die auf Blockfluren liegenden Orte mit -ingen und -heim zugleich mit den -dorf-Orten als die ältesten deutschen Siedlungen angesehen werden. Die Frage aber, ob der eine oder andere Ort noch auf die germanische Restbevölkerung zurückgeht, muß offen bleiben, da sie mit den heutigen Mitteln der Wissenschaft nicht beantwortet werden kann.



PFINGSTEN, DAS LIEBLICHE FEST . . .

Es ist ein weiter Bogen vom Ascher Bismarckturm zum Wiener Stephansdom. — Wirklich ein Bogen, keine gerade Linie mehr wie vor fast einem halben Jahrhundert. Er spannt sich jetzt auf Umwegen über Deutschland hinweg. Früher war das Pfingstziel vieler Ascher einfach der Hainberggipfel, am Pfingstmontag Konzertpodium und geselliger Treffpunkt, wenn man den morgendlichen Spaziergang durch frischduftende Wälder hinter sich gebracht

hatte. Unser Bild zeigt ihn so, wie er heute aussieht. Die Bäume sind höher geworden, sonst scheint sich nicht viel verändert zu haben. Heuer werden viele Ascher beim Sudetendeutschen Tag in Wien sein. Ihre Pfingstaufzüge sind größer geworden, die Welt wurde kleiner für sie. Aber auch von Wien aus werden sie im Geiste ihren Hainberg grüßen, denn sie kommen dort ja zusammen, um der Heimat erneut die Treue zu geloben.

Zum Schluß muß noch folgende Frage geklärt werden: Sind die Orte wie Hörsin, Schirnding, Kulsam, Rathsam usw. älter als die auf -dorf im Blockflurenbereich, sind sie gleichalt oder jünger? Vom westlich an das Egerland angrenzenden Radenzgau wissen wir, daß die fränkische Landnahme und die erste Ausbauperiode des 10. und 11. Jahrhunderts durch die dichte Zone der Ortsnamen auf -dorf gekennzeichnet ist. Da nun auch an der oberen Eger gerade ein Teil der ältesten Siedlungen Namen mit -dorf tragen, so wäre die Annahme eines weiteren Vorstoßes fränkischer Kolonisten bis hierher sehr naheliegend. Bei Namen wie Hörsin (alte Hergesingen), Schirnding, Kulsam,

Rathsam usw. aber könnte Formübertragung vorliegen, d. h. die Siedler könnten den von ihrer Heimat her geläufigen Bildungstyp auf -heim und -ingen auch bei der Namensgebung ihrer Neugründungen im Egerland verwendet haben. Um hier Klarheit zu schaffen, muß die geologische Karte herangezogen werden. Wie man nämlich z. B. aus Untersuchungen über die Landnahme der Baiern weiß, sind diejenigen Siedlungen als die ältesten zu betrachten, welche sich auf den siedelgünstigen Böden längs der Talauen und Wasserläufe finden. Dabei zeigt sich nun, daß von den „-dorf“-Orten nur das erst in der Neuzeit gegründete Katharinendorf auf dem am leichtesten zu bear-

beitenden diluvialen Ackerboden und nur Honnersdorf und Reichersdorf auf dem saftigen alluvialen Weideboden liegen. Trebendorf und Oberdorf dagegen befinden sich auf dem wohl sehr fruchtbaren, aber schwer zu bearbeitenden Lettenboden, Kammerdorf und Zettendorf auf dem ungünstigen Phyllitboden. Dagegen liegen Rathsam, Kulsam, Hörsin und Schirnding auf den leichten, siedelgünstigen diluvialen Ablagerungen über den Talauen. Folglich muß ihnen gegenüber den Orten auf -dorf das höhere Alter zugesprochen werden. Sie sind tatsächlich zusammen mit den anderen deutschnamigen Orten auf den alluvialen und diluvialen Böden im Bereich der Blockfluren als die ältesten Siedlungen des Egerlandes anzusehen. Die „-dorf“-Orte dagegen können einem frühen fränkischen Siedlervorstoß im 10., 11. Jahrhundert zugeschrieben werden, denn in der frühesten deutschen Besiedlungsperiode muß mit einer stärkeren fränkischen Einwanderung gerechnet werden. Zu dieser Ansicht berechneten nicht nur die früh urkundlich erwähnten und auf Grund ihrer Namensform nach Franken weisenden Orte wie Waldsassen, Marchaney (alte Marienweiler), Grossensees, usw., sondern auch die Tatsache, daß von 938—1057 bzw. 1077 die fränkischen Grafen von Schweinfurt Markgrafen auf dem bairischen Nordgau waren. Diese werden sicher die Besiedlung desselben gefördert und dabei neben Baiern auch Franken als Kolonisten herangeholt haben.

Die Neuberger Kirche

Das „Ascher Kirchenkreisblatt“ veröffentlichte im Jahre 1929 einen Artikel des damaligen Neuberger Pfarrers Gustav Jahn, den es später, durch Clemens Purucker/Neuberg ergänzt und erweitert, noch einmal wiederholte. Dieser erweiterten Fassung entnehmen wir:

Die Schrecken der Gegenreformation, der es gelang, das gesamte benachbarte Egerland nach Ueberwindung eines zähen Widerstandes wiederum katholisch zu machen, ging an Neuberg wohl vorüber. Falsch wäre es aber, deshalb anzunehmen, daß die Gemeinde so ganz ohne Schwierigkeiten diese Zeit überdauert hätte. Wenn trotz der Bemühungen der Patronatsherren, die dem Kaiser gegenüber immer wieder standhaft ihre Reichsunmittelbarkeit betonten, doch der Ascher Pfarrer im Jahre 1629 sein Amt verlassen mußte und einen katholischen Priester als Nachfolger erhielt, so ist damit schon gesagt, daß in dieser Zeit die Filialkirche in Neuberg gleich der Mutterkirche in Asch vom evang. Gottesdienst entblößt war. Man suchte wohl gottesdienstliche Gemeinschaft in den benachbarten Gemeinden des Vogtlandes und des Frankenlandes, obwohl dieses „Auslaufen“ bald bei strenger Strafe verboten wurde. Sonst erfahren wir nur, daß auf dem etwa eine Viertelstunde von Neuberg entfernten Schloß Krugsreuth von den dortigen Herren v. Zedtwitz (jetzt katholisch) ein evangelischer Hausprediger namens Josef Schöniger gehalten wurde. In der Neuberger Kirche dürfte dieser kaum amtiert haben.

In der zweiten Hälfte des 30jährigen Krieges hören wir andauernd von Verhandlungen, welche die Herren v. Z. mit den kaiserlichen Religionskommissionen zu führen haben, um die Rekatholisierung ihres Landes zu verhüten. Diese energischen Bemühungen um die Erhaltung der evangelischen Lehre ziehen sich bis zum Jahre des Friedensschlusses 1648 hin, und erst 1649 erhält Neuberg wieder einen Pfarrer in der Person des Petrus Rhodius, der als Diakon von Kulmbach nach Asch berufen wurde. Immer noch aber war die Entwicklung der Gemeinde verschiedenen Störungen ausgesetzt. Aber alle neuerlichen Katholisierungsversuche wurden abgewendet.

Im Jahre 1679 starb Peter Rhodius und die Neuberger fanden in seinem Sohne Wolfgang Rhodius einen Nachfolger. Er scheint bis 1699 das Amt geführt zu haben. Von diesem Jahre an wirkt als Diakon, Johann Friedrich Braker, ein gebürtiger Bayreuther. Mit diesem Jahre beginnen auch die Neuberger Kirchenbücher. Die Geschichte der Neuberger Gemeinde in den letzten zwei Jahrhunderten weist wohl noch manche interessante Einzelheiten, aber nur mehr wenige außerordentliche Ereignisse auf. Sie geht mit der Geschichte der Muttergemeinde Asch einen Gang.

Die Reihenfolge der Geistlichen seien hier angeführt:

1649 Petrus Rhodius; 1679 Wolfgang Rhodius (sein Sohn); 1699 Johann Friedrich Braker; 1722 Georg Leonhardt Brandstetter; 1759 Johann Nikolaus Martius; 1774 Anton Georg Leonhard Brandstetter; 1797 Johann Michael Putz; 1806 Karl August Just; 1822 Johann Christof Künzel; 1832 Georg Wilhelm Traugott Martius; 1846 Karl Wilhelm Eduard Just; 1851 Max Soedel (als Verweser); 1854 Gottlob Traugott Alberti; 1903 Otto Richard Wirt; 1904 Willibald Jaehn; 1905 Johann Rotter; 1923 Erich Senff; 1924 Ernst Grober; 1927 Gustav Jahn; 1930 Gustav Alberti; letzter deutscher Pfarrer: Ernst Hanke.

Die Errichtung und Erbauung des Pfarrhauses im Orte selbst fällt in das Jahr 1903, wo Neuberg einen selbständigen Pfarrer erhielt. Da der Baumeister Karl Brenner in dieser Zeit seine Praxis auf diesem Gewerbe in Neuberg eröffnete, so sei erwähnt, daß das Pfarrhaus sein erster Bau gewesen ist. Die Straße zum Pfarrhaus wurde 1904 um den Preis von 2200 Kronen hergestellt, dessen Erhaltung laut Protokoll die Hälfte der Kirchengemeinde und die andere die politische Gemeinde zu tragen hat.

Die Kirche und der Turm mögen früher viel kleiner gewesen sein, letzterer scheint nach einer in der Kirche befindlichen Abbildung ein Giebeldach gehabt zu haben. Erst in den Jahren 1678—1711 erhielt Turm und Kirche ihre gegenwärtige Gestalt, sowohl nach außen und auch nach innen; als der älteste Teil der letzteren ist wohl noch die Nordmauer anzusehen.

Die älteste Glocke, die immer als Sturmglocke diente, war die mittlere, die 1680 in den neuen Kirchturm aufgezogen wurde. Sie war ein Geschenk der damals regierenden Grafen, von denen Wolf Ernst von Zedtwitz 1710 den Altar stiftete, und trug die Inschrift: „Durchs Feuer floß ich, Heinrich Grävlich (?) goß mich Anno 1680.“ Diese Glocke war 161 Pfund schwer und von Glockengießer Pistorius aus Eger um den Preis von 166 fl. 40 Kr. geliefert worden. Bis zum Jahre 1836 hatte nur diese eine Glocke die Bevölkerung zu den Gottesdiensten eingeladen. In diesem Jahre wurden die große und erst 1860 die kleine Glocke angeschafft. Seit dieser Zeit läuten drei Glocken, was man im Volksmunde „Zammschlag“ nennt, an jedem Sonn- und Feiertag, wenn es gilt, Gottesdienst oder eine kirchliche Feier abzuhalten.

1917 hatte auch die Neuberger Kirche 2 Glocken an die k. k. Bauabteilung des VIII. Armeekorps liefern müssen. So ist die kleine und mittlere Glocke zu Kanonen geschmolzen worden, während die große der Kirche erhalten blieb.

Im Jahre 1923 wurden durch freiwillige Spenden drei neue Glocken von der Firma Berner in Budweis um den Betrag von Kc 16.000 angeschafft, die auf der Gewerbe-

ausstellung in Eger den 1. Preis erhielten und in C-Dur abgestimmt sind.

Von dem Jahre 1692 an scheint in der Kirche vieles verbessert und eingerichtet worden zu sein, denn am 11. Juli 1692 wurde die Orgel, wahrscheinlich die erste, eingeweiht und von Franz Purucker aus Markt-leuthen in Bayern aufgestellt. Auch die alte schmiedeeiserne Uhr mit einem Zeiger muß in diesem Jahre in den Kirchturm eingebaut worden sein, denn der Uhrmacher erhielt für die Aufstellung der Uhr 1 fl. 15 kr. Im Jahre 1702 wurden an der Südseite der Kirche 2 Sonnenuhren angebracht, wovon eine noch im Jahre 1880 zu sehen war, und dafür 5 fl. bezahlt. In früherer Zeit waren die Sonnenuhren keine Seltenheit, man fand sie auch auf den Schlössern und anderen Gebäuden vor. Im Jahre 1706 wird auf der Kanzel eine Sanduhr eingerichtet, die den Zweck hatte, dem Prediger Gelegenheit zu geben, seine Predigt in einer gewissen Zeit zu beenden. Auch auf der Kanzel in der Ascher Kirche ist eine Sanduhr aufgestellt. Die neue Uhr wurde im Jahre 1902 von der Firma C. F. Rochlitz aus Berlin durch unseren verstorbenen Oberlehrer Oertl bestellt, und im Kirchturm eingebaut. Der Preis betrug Kc 766. Im Jahre 1708 lieferte der Tischlermeister Zeitler aus Grün einen neuen Taufengel aus Holz. Es ist der gleiche Meister, der dann später den Altar in der Kirche zu Asch, welcher die 4 Evangelisten und das Zedtwitz'sche Wappen darstellt, erbaute.

1710 wird die Kirche mit Ziegelsteinen gepflastert, die aus Pilgramsreuth geliefert wurden. Die Kanzel wurde 1704 errichtet und 1711 bemalt. 1817 wird eine neue Orgel auf Kosten der Kirchengemeinde von Friedrich Wilhelm Trampeli aus Adorf aufgestellt. Das altmodische, schwerfällige Gebälge, das ihr den Atem zuströmte, war im sogenannten Eulenloch untergebracht. — Sie stand genau 100 Jahre im Dienst der, da 1918 auch die metallenen Pfeifen ein Kriegsoffer wurden.

Da die alte Orgel in diesem Zustande ihren Dienst versagte, mußte im Jahre 1924 eine neue Orgel mit Motorantrieb von der Firma Mauracher in St. Florian bei Linz um den Betrag von 56.000 (?) angekauft werden. Das neue höchst nüchterne Taufbecken, das mit dem Aufsatz zugleich als Leseput dient, stammt aus dem Jahre 1836. Beachtenswert ist die Bemalung der Emporen mit der Tulpe, dem damaligen Kampfzeichen des Protestantismus, die ebenfalls in der Zeit um 1711 durchgeführt wurde.

In das Innere der Kirche führte eine enge, sehr niedere Pforte, die heute durch den Anbau der Stiegenaufgänge zu den Emporen geändert erscheint. Im Kirchenschiffe befinden sich 166 Frauensitze und 26 Sitze für das Presbyterium, auf der 1. Empore 66 Sitze, auf der 2. 39 Sitze, auf dem Glockenboden 37, in der Grüner Empore 40 Sitze und für die Herrschaft Unterteil 10 Sitze in der eigenen Empore. Es sind 384 Sitzplätze vorhanden, doch waren an hohen Festtagen schon öfters 600 Personen in der Kirche gezählt worden.

Die Kirche ist dem guten Hirten geweiht, dessen Bild am äußeren Eingang angebracht ist.

Durch Jahrhunderte wurde auch im Innern der Kirche so manches auffällig. Im Jahre 1914 sah sich die staatliche Baubehörde verpflichtet, die obere dritte Empore, zu der sehr primitiver Aufgang führte, aus technischen Gründen zu sperren. Die Kirchenvertretung hat daraufhin beschlossen, selbe ganz aufzulassen und zu entfernen, so daß heute an der Nordmauer nur noch 2 Emporen angebracht sind. Unter der Ob-sorge ihres Kurators Dr. Albrecht Graf Zedtwitz wurde die Kirche im Innern, sowie auch das Äußere verbessert, und zum Teil neu erbaut. Maler Pfrötschner aus Krugsreuth hat durch die Bemalung der Em-

3 Richter-Bitter 433
auch von Frauen bevorzugt

Streifzug durch die Haslauer Geschichte

Vom Garber-Toni, dem alten Haslauer

poren, sowie im Kirchenschiffe selbst, Arbeit geleistet, die allseits Anerkennung und Lob verdient.

In früherer Zeit gehörte zu jedem Haus ein oder auch zwei Kirchenstühle, wofür jährlich eine bestimmte Taxe eingehoben wurde.

Daß in früheren Zeiten die Kirche auch als Polizeianstalt angesehen und demnach ausgenutzt wurde, kann wohl nicht geleugnet werden. Besonders mußte es die geschlechtliche Liebe büßen, wenn sie nicht ohne Frucht blieb. Dann mußten Burschen und Mädchen eine uns barbarisch erscheinende Kirchenbuße durchmachen. Der Bursche mußte im Stock stehen; das war ein vor dem Kircheneingang befindlicher Block, in dem die Füße steckten; der Leib wurde von einem Eisenringe festgehalten. Neben ihm, auf der anderen Seite des Einganges stand ein Mädchen in der Geige; das war ein Brett mit einer Oeffnung oben für den Kopf und zwei Löchern für die Arme. Sobald sie diese Buße an drei Sonntagen absolviert hatten, mußten sie einander heiraten. Von der Herrschaft erhielten sie sodann ein Haus, „Frohnhaus“ genannt.

Diese Leute mußten den ganzen Sommer frohnen und bekamen dafür Butter, Milch und Brot. „Geschwinder durfte sie nicht gehen, als sich der Rock gerührt hat“, d. h. sie mußte stets langsam sittig gehen. Diese Mitteilung verdanken wir dem früheren Besitzer des jetzt vom Erdboden verschwundenen Hauses mit den Nummern 51 und 52, der sie wieder von seinem Vater gehört hatte. Er meinte sogar, die „Geige“ müsse noch auf dem alten schwarzen Boden unter dem Gerümpel zu finden sein, er habe sie selbst noch in seinen jungen Jahren gesehen. Sie ist aber mit so vielen anderen Altertümern den Weg allen Holzes gegangen. Auch von dem alten Taufstein und dem „Taufengel“ darüber ist keine Spur mehr vorhanden.

Die Kirche im Innern stellt ein Denkmal aus alter Zeit dar und bedeutet einen Reichtum besonderer Art. Unter den vielen Bildern und Wappen, mit welchen die Kirche geschmückt ist, fällt besonders das große, im Barockstil mit reich verziertem Goldrahmen auf, welches von Josef Adam v. Z. angebracht wurde. Es stellt einen Edelmann und eine Edeldame dar, die den Blick auf das Schloß richten. Ueber dem Schlosse schwebt in den Wolken ein Kind in vornehmen Wickelkissen, das von Engeln gen Himmel getragen wird. Ueber die Bedeutung des Bildes gibt folgende Inschrift des Epitaphs Auskunft: „Hier ruhet in Gott die Weyland Reichsfrau Hochadelgebohrne aller Ehr, Tugend und Sitten höchst begabte Frau Anna Dorothea v. Zedtwitz, gebohrne v. Reizenstein, Frau auf Neuberg, Krugsreuth, Schönbach, Asch und Elster. Ist gebohren worden zu Ißigau, den 3. Februari Anno 1640 früh um 5 Uhr, in Gott aber nach vorher geduldig ertragenen Neunzehnstündigen geburts Schmerzen verstorben den 12. Juni Anno 1682 Nachts Zwischen 7 und 8 Uhr ihres Alters 42 Jahre 4 Monat und 13 Tag, derer Seelen Gott gnade umb Christi Willen.“

Dem Aeußeren der Kirche wurde im Jahre 1923 durch die neuen Stiegenaufgänge zu den Emporen und die Eindeckung mit Naturschiefer für Kirche und Turm ein anderes Bild gegeben.

VI.

Nun ein paar Zeilen über Schloß und Kirche von Haslau. Wenn wir in der Chronik blättern, so stoßen wir bei den Aufzeichnungen durch Gradl, Pröckl, Siegl, Dietrich u. a. auf Verschiedenes, was uns interessiert. Das Schloß wurde, wie schon erwähnt, mit großer Wahrscheinlichkeit bereits im 10. Jahrhundert erstmals errichtet. In seiner heutigen Form stammt es, mit Ausnahme des Stockwerks und jenes Teiles vom alten Wohnturm angefangen bis zum Eingang in den Kirchhof (Rundbogentor vom Marktplatz her) aus dem Jahre 1338 als Sitz derer von Hasla. Das war das erste urkundlich überlieferte Haslauer Herrengeschlecht, das dann nachweisbar über 200 Jahre lang auf Haslau saß. Wenn ich von einem Wohnturm sprach, so meine ich jenes vorspringende Bauwerk im Schloßhof (siehe Planskizze), welches vom letzten Besitzer, Herrn von Helffeld, als Kanzlei benützt wurde. Dieses Bauwerk ist mit Sicherheit als ältester Bestandteil des Gutes Haslau anzusehen; es hat mit den anderen, späteren Teilen keinen baulichen Zusammenhang. Das ebenfalls oben angeführte Stockwerk mit seinen Rundbogenfenstern wurde erst 1852/53 von Herrn von Helffeld erbaut.

Das Gut Haslau hatte eine sehr wechselvolle Geschichte. Es war Kronlehen, Burglehen und Klosterlehen und dürfte bereits zu Anfang des 15. Jahrhunderts keines davon mehr gewesen sein.

Ebenso wechselvoll war die Geschichte unserer Wehrkirche. Haslau besaß wohl schon Ende des 12. Jahrhunderts eine Kirche, die aber urkundlich nicht ganz sicher nachzuweisen ist. Urkundlich zum erstenmal genannt wird sie 1307 unter dem Patrozinium St. Crucis (Kreuzerhöhung). Diese alte Kirche soll nach der Ueberlieferung im Zeitalter der Glaubenskämpfe durch die Schweden sehr gelitten haben. Am 20. Juni 1566 entschied sich die katholische Glaubensgemeinde von Haslau und das Kirchspiel der eingepfarrten Dörfer für die evangelische



Zeichnung R. Felbinger †

Lehre und schon zwei Tage später verließ der katholische Pfarrer die Kirchengemeinde Haslau. Am 3. Juli 1566 kam ein Kaplan des Nebanitzer Kirchspiels namens Clemens Raspus als erster evangelischer Prediger nach Haslau und blieb hier bis 1572. Sein Nachfolger für nur kurze Zeit war Peter Steinmüller, den dann Pfarrer Pfeilschmidt ablöste. Dessen Amtszeit währte bis 1600. Letzter rechtmäßig eingesetzter evangelischer Pfarrer war schließlich Kaspar Reinl, der von 1600 bis 1627 amtierte. Am 16. Dezember 1628 wurde die Haslauer Kirche durch die „Kaiserliche Reformations-Kommission“ gesperrt, die Prädikanten wurden „abgeschafft“ und wieder römisch-katholische Priester eingesetzt. Die Haslauer Kirche war also 61 Jahre lang evangelisch. Da sie inzwischen recht auffällig geworden war, wurde sie 1687 zum Teil erneuert, zum anderen Teil ausgebessert. Die Weihe dieser renovierten Kirche erfolgte am 10. Oktober 1688 unter dem Patronat des Melchior Adam v. Moser durch den Weihbischof von Regensburg, Albrecht Ernst Graf v. Warttemberg. Sie blieb in dieser Form bis auf den heutigen Tag. Soviel (oder so wenig) von unserer lieben alten Haslauer Wehrkirche, über die man noch viele Seiten lang schreiben könnte.

(Wird fortgesetzt.)

Max Zeitler/Neu-Isenburg:

Die Gottscheer

Wo mögen sie wohl heute sein?

Südostwärts von Laibach in der Richtung auf Karlstadt liegt ein etwa 850 Quadratkilometer großes Gebiet, das nach seiner Hauptstadt Gottschee das Gottscheerland genannt wurde, indes man seine Bewohner meist Gottscheeber nannte. Sah man die im Umkreis verstreuten, überaus freundlichen und sauberen Dörfer und die trutzigen Türme von Gotschee, dann wußte man, daß man sich in einem deutschen Landstrich befand, ehe man noch ein Wort mit der Bewohnerschaft gesprochen hatte. Ja, diese Bewohnerschaft war deutsch bis zum Schlusse des zweiten Weltkrieges und dann wurden auch sie als Strandgut des verlorenen Krieges von den neuen Machthabern aus ihrer angestammten Heimat vertrieben, mußten Haus und Scholle, die sich immer wieder vom Vater auf den Sohn durch Jahrhunderte vererbten, verlassen. Man muß dieses Gebiet gekannt haben, muß sich mit den Gottscheern an ihrem Tisch über ihr Leben und ihr Schicksal selber unterhalten haben; erst dann kann man sich ein Bild machen, mit welcher Treue, mit welcher Gläubigkeit diese Menschen zu ihrer Heimat, zu ihrem Gottscheerland, standen.

Inmitten der slowenischen Provinz Krain lag diese deutsche Sprachinsel, die in ihren Anfängen auf Karl den Franken zurückweist. Damals wurde das Land freilich nicht so sehr mit Bauern als mit Burgen besetzt,

aber schon unter Otto dem Großen kamen die ersten deutschen Bauernsiedler in jene Gegend. Die Herren dieses Gebietes waren lange Zeit die Ordensburger aus Kärnten, deren Stammsitz bei Spittal am Millstättersee lag. Was da an Siedlern ins Land gerufen wurde, stammte aus Kärnten, Tirol, Bayern (die Ordensburger hatten auch in Bayern große Besitzungen), Franken, Thüringen; Ostböhmen und zum geringeren Teil auch aus der niederdeutschen Ebene.

So wurde das Gottscheerland ein Kleindeutschland inmitten von Krain, worin ein bunter Kranz deutscher Mundarten gesprochen wurde, bis sich diese durch das Zusammenleben vieler deutscher Stammesangehöriger zu einer eigenen Gottscheer Mundart entwickelt hat. Der an und für sich karge Boden warf aber nur soviel ab, daß es zum Leben nur notdürftig reichte. So wurden die Verhältnisse, als sich die Bevölkerung mehrte (und man war sehr kinderfreudig, Familien mit zehn, elf und mehr Kindern gehörten zur Regel), allmählich unheillich. Denn wenn früher im ganzen Gebiet nur an 3000 Deutsche ansässig gewesen waren, so hatten sich diese bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts auf 23.000 vermehrt, eine Menschenzahl, die der Boden nicht mehr zu ernähren vermochte. In anderen deutschen Siedlungen, etwa bei den Donauschwaben, begegnete man einer Uebervölke-



rung dadurch, daß die Jungen weiter nach Osten zogen, um dort eine neue Lebensgrundlage zu finden. Beim Gottscheer Völkchen aber war dies anders. Sie hatten im Jahre 1471, als das Land von den Türken verheert wurde, von Friedrich III. die Erlaubnis erhalten, zur Sicherstellung ihrer Existenz mit den von ihnen daheim erzeugten Dingen in den österreichischen Landen zu hausieren. So also zogen die „Gottscheer“ mit Leinwand, Loden, Kochlöffeln und allerlei anderen selbstgemachten Hausgeräten alljährlich nach der Ernte auf die Wanderschaft und boten von Haus zu Haus feil. Manche Häuser und Dörfer in den österreichischen Ländern hatten schon ihren „ständigen Gottscheer“, den sie alljährlich erwarteten, um ihren Bedarf bei ihm zu decken. Maria Theresia erweiterte die Rechte der Gottscheer auf den Handel mit Südfrüchten und Galanteriewaren.

Vielen unserer Landsleute aus Asch und Umgebung dürfte noch der alte Schleimer mit seinem stattlichen weißen Schnurrbart in Erinnerung sein, der immer so selbstbewußt seinen Korb auf einen leeren Tisch stellte, sein Säckchen mit den 90 Nummern aus der Tasche zog und mit den Worten „ziag ma a mal drei unter Hundert“ die Gäste aufforderte, ihr Glück zu versuchen. Nur selten hat ein Gast sich dieser Aufforderung entzogen. Nach dem Tode des alten Schleimer übernahm sein Schwiegersohn das Gottscheebergeschäft von seinem Schwiegervater. Auch dieser war bis kurz vor dem Zusammenbruch der ständige Gottscheeberer in unserer Heimat.

Mehr als die Hälfte aller Gottscheer Männer zog so nach der Ernte von daheim weg. Da die Leute von spartanischer Einfachheit waren und jeden verdienten Kreuzer heimsandten, konnte das Gottscheerland nicht nur leben, sondern es gab auch genug tüchtige Kerle unter den Männern, die es verstanden, sich ein Vermögen zu machen. Nicht wenige von ihnen blieben überhaupt in den österreichischen Landen.

Hier sei bemerkt, daß auch der Gründer des angesehenen Delikatessengeschäfts Kresse in Eger noch mit dem Gottscheerkorb sich sein Geld verdiente, sich aber dann in Eger ansässig machte, und dann im Laufe weniger Jahre sein Geschäft zum ersten in dieser Branche entwickelte. Der Sohn dieses alten Kresse eröffnete dann später in Asch ein Delikatessengeschäft, das spätere Delikatessengeschäft Thorn.

Dieses Händler- und Kaufmannstum begann den bauerlichen Sinn der Bewohnerschaft zu überschatten und deshalb kamen sie nicht zur Gründung neuer Bauernstellen, sondern sie zogen es ab etwa 1880 vor, planmäßig auszuwandern, um in fremdem Land als Arbeiter und als Kaufleute Geld zu verdienen und es heimzusenden. So kamen außerordentlich viel Gottscheer nach Amerika und nach Kanada, wo man sie bald ihres Fleißes, ihrer Redlichkeit und Sparsamkeit wegen sehr schätzte.

Anfangs kehrten die Gottscheer nach kürzeren oder längeren Jahren wieder in die Heimat zurück, um dort dann den Lebensabend zu verbringen. Aber das wurde immer seltener. Immer öfter ließen sie ihre Angehörigen nach Amerika oder Kanada nachkommen. Bald war es so, daß 13.000 Gottscheer in Amerika lebten, daheim aber nur noch 15.000 verblieben. Da daheim auch die Kinderzahl von früher durchschnittlich zehn auf drei bis fünf sank, ging es mit dem dem Deutschtum im Gottscheerland zurück.

Immerhin blieb diese Entwicklung zur Zeit der österreichischen-ungarischen Monarchie noch in Grenzen, es gab deutsche Schulen in der ganzen Gegend und in Gottschee selbst ein deutsches Gymnasium. Aber als das Gebiet dann zu Jugoslawien kam, wurde das deutsche Gymnasium geschlos-

sen, und auch die Volksschulen wurden stark slowenisiert. Da auch der deutsche Gottesdienst sich immer schwieriger gestaltete, wanderte, wer nur konnte, zu den in

Amerika lebenden Brüdern aus. Von den Zurückgebliebenen fielen in den Maitagen 1945 viele unter der Hand fanatischer Slowenen, oft auf grausamste Art hingemordet.

Umwandlung der Hauptentschädigung

IN LEBENS- ODER RENTENVERSICHERUNG

Das Lastenausgleichsgesetz hat die Erfüllung der Lastenausgleichsansprüche nach Maßgabe der verfügbaren Mittel zugesagt, spätestens jedoch bis zum 31. März 1979. Um die alljährlich dafür verfügbaren Mittel halbwegs gerecht zu verteilen, war es notwendig, Dringlichkeitsstufen und Ratenzahlungen festzusetzen. Die Dringlichkeitsstufen wurden nach verschiedenen Lebensstatbeständen festgelegt und dabei bisher auch allen Geschädigten, die spätestens am 31. Dezember 1893 geboren sind, Zahlungen in der Höhe ihrer Hauptentschädigung, höchstens aber eine Zahlung von 5000 DM zugesichert, soweit ihnen bereits eine Hauptentschädigung zuerkannt wurde.

Beschleunigt kann daher die Auszahlung der Hauptentschädigung (oder ihre Verwertung) nur dann werden, wenn dem Bundesausgleichsfonds außer den laufenden Einnahmen noch Mittel aus Vorfinanzierungen zur Verfügung gestellt werden. Einige Lebensversicherungs-Gesellschaften haben sich nun bereit erklärt, Hauptentschädigungen in der Form vorzuzufinanzieren, daß sie als Einmalprämie für Lebens- oder Rentenversicherungen entgegenkommen werden, wenn ihnen dagegen Schuldbuchverschreibungen gegen den Ausgleichsfonds eingeräumt werden. Das Bundesausgleichsamts hat im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen dieses Anbot mit der Einschränkung angenommen, daß im Einzelfalle die Einmalprämie mindestens 3000 DM betragen muß, aber 50000 DM nicht überschreiten kann. Zwecks einer solchen Versicherung kann außerdem der Verfügungsberechtigte schon vor Empfang des Feststellungs- und des Zuerkennungsbescheides einen solchen Versicherungsantrag stellen, obwohl die betreffende Versicherungsgesellschaft den Gegenwert als Schuldbuchforderung erst später gutgeschrieben bekommt.

Der Lebens- und Rentenversicherungsplan umfaßt folgende Versicherungsmöglichkeiten:

1. Die aufgeschobene Leibrentenversicherung mit Rückgewähr der Einmalprämie.

Diese Art von Versicherungen können Geschädigte im Alter von 40 bis 64 Jahren (Frauen im Alter von 40 bis 59 Jahren) abschließen. Mit vollendetem 65. Lebensjahre (bei Frauen mit 60.) beginnt die Zahlung der tarifmäßigen Leibrente. Die Rentenzahlung endet mit dem Todestage des Versicherten; die Witwe hat bei einer nach diesem Tarif abgeschlossenen Rentenversicherung keinen Anspruch auf eine Witwenrente. Stirbt der Versicherte vor Beginn der Rentenzahlung, so wird die überwiesene Einmalprämie zurückerstattet.

2. Die aufgeschobene Leibrentenversicherung mit 60% der Rente als Witwenrente:

Solche Rentenversicherungen können ebenfalls Männer im Alter von 40 bis 64 Jahren abschließen. Mit Vollendung des 65. Lebensjahres erhält der Mann die volle tarifmäßige Leibrente und nach seinem Tode seine Witwe eine Witwenrente in der Höhe von 60% seines Leibrentenanspruchs. Eine Rückgewähr der Einmalprämie ist damit nicht verbunden, auch wenn es zu einem Leibrenten- oder Witwenrentenbezug nicht käme.

3. Die sofort beginnende Leibrentenversicherung mit einer Mindestlaufzeit von 5 oder 10 Jahren.

Solche Rentenversicherungen können von Geschädigten im Alter von 60 bis zu 85 Jahren abgeschlossen werden. Die Leibrente wird in diesem Falle vom Tage des rechtsgültigen Abschlusses der Versicherung ge-

zahlt. Eine Witwenrente ist mit Versicherungen nach diesem Tarif nicht verbunden. Stirbt der Versicherte vor Ablauf von 5 (oder von 10) Jahren, so wird ein Teil der Einmalprämie rückvergütet. Die Mindestlaufzeit (5 oder 10 Jahre) hängt vom vereinbarten Versicherungsvertrage ab.

4. Die sofort beginnende Leibrentenversicherung mit 60% der Rente als Witwenrente.

Derartige Rentenversicherungen können ebenfalls Geschädigte im Alter von 60 bis zu 85 Jahren abschließen. Nach dem Ableben des Rentenberechtigten geht der Rentenanspruch mit 60% an die Witwe über. Eine Rückgewähr der Einmalprämie erfolgt aber nach einem solchen Versicherungsabschlusse auch dann nicht, wenn die Ehegattin schon vor oder bald nach dem Ableben des Versicherten stirbt, gleichgültig, wie lange die Leibrente an den Versicherten gezahlt wurde.

5. Die Lebensversicherung (Kapitalversicherung) auf Er- und Ableben.

Versicherungen dieser Art können Geschädigte im Alter von 40 bis 56 Jahren abschließen. Die Versicherungssumme wird mit dem Tode oder mit der Vollendung des 65. Lebensjahres des Versicherten fällig. Eine solche Versicherung bietet die Gewähr, daß sie spätestens zu einem feststehenden Tage ausgezahlt wird, während die unmittelbare Auszahlung der Hauptentschädigung noch ungewiß ist. Außerdem ist eine solche Lebensversicherung auch behebbar. Die Höhe des Auszahlungsbetrages hängt vom Alter des Versicherten beim Abschluß des Versicherungsvertrages, der Tarifklasse, ab.

Alle fünf Versicherungsarten sind an keine ärztliche Untersuchung gebunden. Allerdings ist der dem Antrage beigefügte Fragebogen genau und wahrheitsgemäß auszufüllen. Wie bei jeder Rentenversicherung erhält der Versicherte auch bei Zahlung der Einmalprämie aus seiner Hauptentschädigung die Leibrente auf Lebenszeit; bei Mitversicherung der Witwe gilt dies auch für die Witwenrente. Möglich ist auch der Abschluß von Versicherungen verschiedener Art. Die Einmalprämie muß immer ein Vielfaches von 1000 DM betragen, mindestens 3000 DM, höchstens 50 000 DM. Neben einer Leibrentenversicherung nach 1 oder 2 könnte daher noch eine Kapitalversicherung nach 5 abgeschlossen werden. Wer Kriegsschadenrente (Unterhaltshilfe, Entschädigungsrente) nach dem Lastenausgleichsgesetz bezieht oder beantragen kann, könnte eine solche Versicherung nur dann abschließen, wenn er auf die Kriegsschadenrente verzichten würde. Davon muß dringend abgesehen werden.

Die Versicherungsverträge mit Einmalprämie aus Hauptentschädigungsansprüchen beruhen auf Tarifen, die vom Bundesaufsichtsamts für das Versicherungs- und Bausparwesen genehmigt und vom Präsidenten des Bundesausgleichsamts für anwendbar erklärt worden sind. Die Durchführungsbestimmungen werden demnächst im Amtlichen Mitteilungsblatt veröffentlicht und liegen bei den Ausgleichsämtern und bei Versicherungsgesellschaften auf. Die Sudetendeutsche Landsmannschaft, Referat Wirtschaft — Versicherungsstelle, München 3, Postfach 113, stellt sich für die Beratung in diesen Versicherungsfragen gern zur Verfügung. Bei Anfragen ist der Geburtstag des Versicherungsnehmers, bezüglich Anträgen nach 2 und 4 auch der Geburtstag der Ehegattin und der Tag der Eheschließung, genau anzugeben. Wichtig sind auch Angaben über



Wieder einmal zwei Klassenbilder

Das obere ist der Jahrgang 1904, die Mädchen sind also inzwischen 55 Jahre alt geworden oder werden es im Laufe des Jahres. Dazu unseren Glückwunsch, Ihr Frauen, die Ihr damals in der Niklasschule in der zweiten Klasse zu Füßen Eures Oberlehrers Korndörfer aus der Grabengasse saßt! Der „Schreiber dieses“ hat eine ganze Anzahl von Euch auf dem Bilde wiedererkannt — kein Wunder, er lief ja mit Euch im Markt herum, und manches Gesicht war ihm aus der Kinderzeit her bekannter, als es ihm wohl heute sein würde.

Das untere Bild zeigt den Jahrgang 1893/92 in der fünften Klasse Volksschule im Steinschulhaus mit ihrer Lehrerin Kunesch

und der Handarbeitslehrerin Jäger. Die Röcke sind noch etwas länger, der Schnitt der Kleider deutet noch etwas mehr ins 19. Jahrhundert. Sie sind ja aber auch inzwischen um noch ein paar Jährchen reifer geworden als die Mädchen von 1904. — Beide Bilder zusammen zeigen 101 Ascher Jungmädchen. Wir glauben sagen zu können, daß der weitaus größte Teil von ihnen lebt und noch sicherer, daß nun ein großes Wiedersehen und Wiederfinden beginnen wird. Damit sind wir selbst der Mühe enthoben, die Namen aufzuzählen, soweit sie uns bekanntgegeben wurden. Viel Freude beim Identifizieren!

die voraussichtliche Höhe des Vertriebungsschadens, den Beruf und sonstige Rentenansprüche (Angestelltenversicherung usw.). Nur auf Grund dieser Angaben kann im einzelnen Falle geprüft werden, ob der Abschluß einer solchen Versicherung und welcher empfohlen werden kann, sowie welche Rente oder Versicherungssumme für je 1000 DM Hauptentschädigung erzielt werden kann. Dir. E. Breuer.

SPRUNGHAFTES ANSTIEGEN DER HAUPTENTSCHÄDIGUNG

Wie sich aus dem soeben vorgelegten Vierteljahresbericht des Bundesausgleichsamtes ergibt, sind die Auszahlungen für Haupt-

entschädigung in den vergangenen drei Monaten ständig angewachsen. Sie stiegen von 22 Millionen im Jänner auf 29 Millionen im Feber und schließlich sogar auf 54 Millionen DM im März. Diese Entwicklung ist dadurch bedingt, daß die Bestimmungen über die Hauptentschädigung unter Berücksichtigung der Weisungsänderungen vom 1. Dezember 1958 inzwischen neu gefaßt und überarbeitet und die Vorarbeiten zur Durchführung der bevorzugten Erfüllung weitgehend abgeschlossen werden konnten. Es bedarf zur Vervollständigung lediglich noch einiger Vorbereitungen für den Einkauf in eine Lebensversicherung. Im gesamten Haushaltsjahr 1958 sind demnach 288 Millionen DM

an Hauptentschädigungen gezahlt worden. Die Unterhaltshilfe ist entsprechend dem Absinken der Zahl der Unterhaltshilfempfinger um über 20.000 in den vergangenen Monaten zurückgegangen, dagegen ist die Zahl der Entschädigungsrenten-Empfinger leicht angestiegen.

Bei den Hausratsentschädigungen setzte sich der rasche Abfluß der Mittel auch im abgelaufenen Rechnungsjahr fort. Nach einer Auszahlung von 53 Millionen im Jänner 1959 stieg diese Summe beschleunigt durch die Freigabe der dritten Rate für Anträge mit 60 und mehr Punkten im Feber auf 84 Millionen und im März sogar auf 154 Millionen DM. Die Auszahlung von 1.152 Millionen DM für Hausratsentschädigungen im Rechnungsjahre 1958 stellt ein bisher nicht erzielttes Ergebnis dar.

Kurz erzählt

ZUR PFINGSTFAHRT NACH WIEN

wünschen wir den sicher nach vielen Hunderten zählenden Landsleuten aus Asch Stadt und Land, die dabei sein werden, gute Reise und schöne Tage. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß von einem gesonderten Ascher Treffen im Rahmen des Sudetendeutschen Tages in Wien Abstand genommen wurde. Wohl aber steht, wie ebenfalls bereits mitgeteilt, die „Halle der Nationen“, d. i. die Nordwesthalle auf dem Messengelände, für das Egerland zur Verfügung und in ihr ist auch entsprechender Raum für die Ascher Landsleute vorgesehen. Die Ascher Heimatgruppe Nürnberg rief bereits dazu auf, sich dort am Samstag abends zu treffen; ebenso wird am Sonntag nachmittags noch genügend Zeit bleiben, sich dort zu zwanglosem und „programmfreien“ Wiedersehen zu treffen. — Beim evangelischen Festgottesdienst am Sonntag vormittags um 9.30 Uhr in der Dorotheerkirche wird der aus Schönbach bei Asch stammende Wiener Oberkirchenrat Lm. Adolf Künzel predigen, worauf unsere Landsleute hiermit ausdrücklich aufmerksam gemacht seien. Sicher werden sich schon bei dieser Gelegenheit viele Landsleute wiedersehen.

BDV FORDERT ABSTIMMUNG

Nach Beratungen des Präsidiums des „Bundes der Vertriebenen“ hat der Präsident dieses rund 2½ Millionen Mitglieder zählenden Verbandes in einer Pressekonferenz in Bonn zu einigen aktuellen Fragen der Heimat- und Außenpolitik Stellung genommen. Die Äußerungen des französischen Staatsoberhauptes und die Verhandlungen der Außenminister in Genf waren es vor allem, die den Verband veranlaßt haben, die Einstellung zu den lebenswichtigsten Fragen der Heimatvertriebenen neu zu präzisieren. Präsident Krüger teilte mit, daß auch dem französischen Staatspräsidenten eine erläuternde Darstellung überreicht werden wird. In der Pressekonferenz ging es im wesentlichen um das Selbstbestimmungsrecht. Den Einwand der Journalisten, daß die Vertreibung im Potsdamer Vertrag auch durch die Westmächte sanktioniert worden sei, wies Abg. Krüger mit dem Hinweis zurück, daß zum Zeitpunkt der Potsdamer Verhandlungen die Vertreibung bereits voll im Gange war und die Forderung der Westmächte nach Humanisierung dieses Vorganges keine Billigung, sondern nur den Versuch darstellte, die sich während der Vertreibung abspielenden Bestialitäten zu mindern. Es sei heute nicht darüber zu sprechen, wie eines Tages die Rückiedlung vorgenommen werden soll, sondern es sei notwendig, zu fordern, daß der Unrechtsatbestand beseitigt wird und Schritte zur Wiederherstellung des verletzten internationalen Rechts unternommen werden. Dazu sei vor allem die Abhaltung eines Plebiszites notwendig, in dem die Betroffenen der ehemaligen deutschen Siedlungsgebiete darüber abstimmen

müssen, ob sie bei Deutschland verbleiben, bzw. ob (wenn man die Rechtsgültigkeit des Münchner Vertrages bezweifelt) die Sudetendeutschen z. B. mit ihrem Gebiet zu Deutschland kommen wollen.

Auch über die Modalitäten der Abstimmung könne und müsse verhandelt werden, wobei durchaus die Möglichkeit bestehe, die Vertriebenen, die ihren Heimatanspruch auf die ostdeutschen oder sudetendeutschen Gebiete nachweisen können, ohne größere Schwierigkeiten auch in der Bundesrepublik stimmen könnten, während in den Ostgebieten jene (z. B. Tschechen und Polen) zu den Urnen gerufen werden müßten, die zu einem bestimmten Zeitpunkt vor Kriegsende, — am besten zu Kriegsbeginn — ebenfalls ihren ständigen Wohnort in diesen Gebieten belegen können. Technisch gäbe es für die Durchführung eines solchen Plebiszites keinerlei größere Schwierigkeiten. Eine andere Frage sei dann die, ob diejenigen, die abgestimmt haben, unbedingt dann auch in ihre ursprünglichen Heimatgebiete zurückkehren sollten. Die Möglichkeiten einer neuen Siedlungswelle seien heute noch in keiner Weise abzuschätzen.

Das Hauptziel des „Bundes der Vertriebenen“ sei es daher, in den kommenden Wochen und Monaten, in Genf und auf allen anderen internationalen Konferenzen für die Geltendmachung des international anerkannten Grundsatzes der Selbstbestimmung und für deren Realisierung zu kämpfen. Zu diesem Zweck werde der Bund seinerseits eine Beobachterdelegation nach Genf entsenden.

BONN UND DER MÜNCHNER VERTRAG

Die Erklärung eines Sprechers des Auswärtigen Amtes auf einer Pressekonferenz in Bonn, daß das Münchner Abkommen nach Ansicht der Bundesregierung keine Rechtsgültigkeit habe, hat in sudetendeutschen Kreisen und Organisationen eine erwartete scharfe Resonanz gefunden. In zahlreichen Telegrammen ist das Auswärtige Amt um Aufklärung gebeten worden, ob die Bundesregierung tatsächlich auf diesem Standpunkt stehe. Die Erklärung wog um so schwerer, als sie als Antwort auf die Frage eines tschechischen Journalisten gegeben wurde, der wissen wollte, was die Bundesregierung zu den Äußerungen des Präsidenten des „Bundes der Vertriebenen“, sage, daß seiner Meinung nach das Münchner Abkommen noch Rechtskraft besitze.

Beim Auswärtigen Amt wurde von zuständiger und autorisierter Seite mitgeteilt, daß der Sprecher dieses Amtes auf der Pressekonferenz mit seinen Worten feststellen wollte, daß „die Bundesregierung zur Kenntnis nehme, daß die völkerrechtliche Gültigkeit des Münchner Vertrages bestritten wird, daß dies die Bundesregierung jedoch nicht hindere, die Forderungen der in ihre Obhut genommenen Sudetendeutschen auf Heimat und Selbstbestimmungsrecht zu vertreten“.

Die Auseinandersetzungen um die Rechtsgültigkeit des Münchner Abkommens, durch das 1938 das Sudetengebiet zu Deutschland geschlagen wurde, sind durch die Äußerungen des Sprechers des Auswärtigen Amtes neu belebt worden. Bisher hat die Bundesregierung den Standpunkt vertreten, daß das Münchner Abkommen durch die Vertreibung und die praktizierte Annexion des sudetendeutschen Gebietes derart beeinträchtigt worden sei, daß eine neue Regelung der in diesem Abkommen behandelten Fragen notwendig sei. Entgegen der landesüblichen Ansicht ist auch von den westlichen Mächten der Münchner Vertrag nie formell und völkerrechtlich verbindlich annulliert worden. Lediglich in Erklärungen führender Politiker ist im Zusammenhang mit der seinerzeitigen Anerkennung der tschechoslowakischen Exilregierung in London erklärt wor-

den, daß man sich für „künftige Regelungen“ nicht an den Münchner Vertrag gebunden fühlen werde.

Eine Kündigung ist nach Ansicht führender Völkerrechtler schon deswegen ausgeschlossen, da der Vertrag durch Vollzug, durch die Uebergabe der Gebietshoheit an Deutschland, erfüllt worden ist. Dieser Tatbestand ist auch von den alliierten Gerichten, von den kriegsführenden Mächten (die die sudetendeutschen Gefangenen nicht wie tschechische Staatsbürger, sondern wie Deutsche behandelten), durch die Anwendung der Haager Landkriegsordnung auf sudetendeutsche Soldaten und durch zahlreiche andere nationale und internationale Entscheidungen anerkannt worden. Auch die Bundesregierung sieht alle auf Grund des Münchner Vertrages ausgesprochenen Einbürgerungen und sonstigen Verwaltungsakte als rechtsgültig an.

Es geht also nicht um die Frage, ob der Münchner Vertrag überhaupt noch rechtsgültig ist, sondern vielmehr darum, ob er noch als völkerrechtliches Instrument zur Geltendmachung von Gebietsansprüchen gelten kann. Darüber gehen die Meinungen auseinander, treffen sich im allgemeinen aber auf der Basis, daß durch die Austreibung und vollzogene Annexion die Notwendigkeit einer neuerlichen Regelung dieser Frage geschaffen worden ist, wobei die Frage des völkerrechtlich anerkannten Selbstbestimmungsrechtes zur Lösung der offenen Probleme von ausschlaggebender Bedeutung sein müßte.

DENKT AN SÜDTIROL!

Das Kulturwerk für Südtirol e. V. in München, Karlsplatz 11, führt mit Genehmigung des Bayerischen Staatsministeriums des Innern derzeit in Bayern eine öffentliche Sammlung durch, deren Gesamtertrag für den Bau eines Schülerheimes in Bozen in Südtirol bestimmt ist.

Wir Sudetendeutsche, die wir in Bayern wohnhaft sind, helfen selbstverständlich mit und überweisen unsere Spende unter Kennwort „Schülerheim“ auf das Sonderkonto Nr. 373 789 der Bayerischen Hypothek- und Wechselbank in München (das Postscheckkonto dieser Bank ist Nr. 322 Postscheckamt München). Alle Spenden können von der Steuer abgesetzt werden.

Lebten in Südtirol im Jahre 1919 nur knapp 7000 Italiener, so ist deren Zahl durch unablässigen, durch künstliche Industrialisierung planmäßig geförderten Zuzug aus dem Süden heute auf mehr als 120 000 angewachsen. Das Gesicht der Städte, vor allem das von Bozen, hat sich dadurch weitgehend gewandelt. Das Gegenstück zu dieser Unterwanderung, die Aussiedlung von Südtirolern im Zuge des Hitler-Mussoliniabkommens, hat der deutschen Volksgruppe einen endgültigen Verlust von rund 50 000 Menschen zugefügt und sich schwer nachteilig auf ihre soziale Struktur ausgewirkt; nicht zuletzt auf diesen Vorgang geht der heute in Südtirol so bitter fühlbare Nachwuchsmangel für fast alle Berufe außerhalb der Landwirtschaft zurück, insbesondere der erschreckende Mangel an jungen Lehrern, an Technikern und Handwerkern und in allen akademischen Berufen.

Ansichts des weit über dem Durchschnitt liegenden Kinderreichtums der Südtiroler Landbevölkerung in allen Bergtälern ließe sich indessen dieses für die Zukunft der Volksgruppe wohl entscheidende Problem dann lösen, wenn es gelingen würde, dem hierfür begabten Nachwuchs aus Hunderten von Dörfern, Weilern und Einöden, wo er sonst in Armut und der Unmöglichkeit einer Familiengründung verkümmern muß, die Tore zu mittlerer und höherer Schulbildung, sowie zur handwerklichen, gewerblichen Ausbildung, zu öffnen. Da es solche Schulen aber nur in einigen Städten gibt, muß dieser Jugend ein von der Familie ge-

**WENN DU NOCH EINE
MUTTER HAST, SO
DANKE GOTT
UND SEI
ZUFRIEDEN**



**NICHT ALLEN AUF DEM
ERDENRUND IST DIESES
HOHE GLÜCK
BESCHIEDEN.**

trenntes Leben am Schulort ermöglicht werden, d. h. der Schwerpunkt aller Hilfe, die wir Südtirol heute gewähren können, liegt in der größtmöglichen Förderung des Baus von Schülerheimen.

Das Theater fand nicht statt

Bewegliche Klage führt die deutschsprachige tschechische Gewerkschafts-Zeitung „Aufbau und Frieden“ über ein mißglücktes Gastspiel der Prager staatlichen Wanderbühne in Haslau. Es sollte das Stück „Talisman“ gegeben werden. Offenbar aber hatten die Schauspieler ihren Talisman zu Hause liegen lassen. Denn als sie in Haslau ankamen, standen sie vor verschlossenen Türen. Schreibt das Blatt: „Durch schmutzige Scheiben sahen wir in den Saal: dicker Staub auf Stühlen, herumliegende Kulissen. Hier konnte nicht gespielt werden. Vermutlich sollte die Aufführung im Gasthaussaal stattfinden, aber niemand hatte es der Mühe wert gefunden, uns zu verständigen. Wirklich, der Gasthaussaal war ‚vorbereitet‘. Er war geheizt, was man an dem beißenden Rauch wahrnahm. Die ‚Garderobe‘ war angefüllt mit zerbrochenen Tischen und Stühlen, Schmutz überall.“ — In diesem Tone geht die Reportage weiter. Kurz und gut, das Gastspiel fiel ins Wasser. „Wir waren über die deutliche Nichtachtung kultureller Arbeit in Haslau empört“, resümiert der Schreiber des Berichts und erzählt schließlich noch, daß die Wanderbühne sogleich nach „Libá“ (Liebenstein?) weiterfuhr, wohin am übernächsten Tage ein Autobus mit Theaterbesuchern aus Haslau fuhr.

10 Jahre kommunistisches Prag

Das zehnjährige Bestehen des kommunistisch regierten Prag wurde im Altstädter Rathaus feierlich begangen. Der dabei erstattete Tätigkeitsbericht legte das Hauptgewicht auf ein Lob der Mitglieder der verschiedenen Ausschüsse, von denen es in den Gebietsausschüssen über 2000 und in den sog. „Straßenausschüssen“ — einer typisch kommunistischen Einrichtung zur „Erfassung der Bewohner einer Straße“ — über 12.000 gibt. Daß die „Straßenausschüsse“ im Sinne der kommunistischen Machthaber „gute Arbeit“ geleistet hatten, geht daraus hervor, daß von den Bewohnern Prags während der zehnjährigen Dauer des kommunistischen Regimes insgesamt 17,300.000 Brigadestunden — natürlich „freiwillig“ und kostenlos — geleistet werden mußten.

Sonst sind die Erfolge der kommunistischen Herrschaft in Prag nicht sehr berühmt. Der Benutzung wurden insgesamt nur 22.300 Wohnungen übergeben, während

beispielsweise das im Krieg zu zwei Dritteln zerstörte Hamburg (1,8 Millionen Einwohner gegenüber nicht ganz einer Million in Prag) in der vergangenen Woche seine 250.000ste neue Nachkriegswohnung gerichtet hat. An größeren Aufbaufolgen werden in Prag der Autotunnel vom Moldauser auf den Sommerberg (Letna), der Bau der neuen Brücke in der Verlängerung der Revoluční (der bereits im Krieg begonnen wurde) sowie die Erweiterung der Trolleybus- und Autobus-Linien genannt.

Den schlechten Eindruck, den dieser Tätigkeitsbericht über die vergangenen 10 Jahre in der Öffentlichkeit hervorgerufen hat, versucht man jetzt durch einen neuen Wechsel auf die Zukunft zu verwischen. Prag stehe, so wird erklärt, vor der Aufgabe, durch seinen Auf- und Ausbau die übrigen Hauptstädte Europas in absehbarer Zeit zu „übertreffen“.

Die Markomannen in Aktion

Die Ferialmittelschulverbindung Markomania Asch traf sich anlässlich des sudetendeutschen Studententages am 18./19. 4. in Regensburg. Bei dieser Gelegenheit trugen die Ascher Markomannen zum ersten Male nach der Vertreibung wieder ihre Couleur mit dem blau-weiß-goldenen Band und der roten Mütze. Am ersten Tage nahmen alle an dem Hauptkonvent des SVSC und an dem Landesvaterkommers teil. Der Festkommers am Abend vereinigte über 500 sudetendeutsche Farbstudenten mit ihren Damen zu einer festlichen Veranstaltung mit Tanz. Am Sonntag vormittags fand eine interne Tagung der Ascher Markomannen mit anschließendem Frühstücken im Ratskeller statt, wobei u. a. beschlossen wurde, das nächste Markomannentreffen im Herbst d. J. wieder nach Ansbach zu verlegen. Den Abschluß dieser zwei ereignisreichen Tage bildete am Nachmittag ein Couleur-Ausflug aller Ascher AH nach Regensburg zum Café Künzel. Die Veranstaltungen waren für alle Anwesenden ein prächtiges Erlebnis und mit großer Vorfreude wird bereits auf das nächste Treffen in Ansbach gewartet. Verschiedene Corporationen, mit welchen in Regensburg ein freundschaftliches Verhältnis hergestellt wurde, haben bereits ihre Zusage gegeben, ihre Vertreter zum Ascher Markomannentreffen zu senden. Nähere Mitteilungen erfolgen noch durch Markomannenrundschriften. H. S.

Waldkraiburg rückt näher

Schon werden von den sudetendeutschen Turnern und Turnerinnen sowie sudetendeutschen Landsleuten die Fahrpläne studiert und Spargroschen zur Seite gelegt. Sie wollen diesmal durch ihr Erscheinen ein Bekenntnis zu echtem sudetendeutschen Turnertum und zu wahrer Heimattreue ablegen. Deshalb ist es an der Zeit, nunmehr auch das Programm der bedeutungsvollen Tage in Waldkraiburg kennen zu lernen:

Samstag, 25. Juli:

- 10.00 Uhr Gemeinsame feierliche Eröffnung der Großveranstaltung in der Aula der Staatlichen Mittelschule.
- 14.00 Uhr Turnerische Wettkämpfe auf der Kampfbahn - Schwimmwettkämpfe im Waldbad - Geräteturnen im Schulviertel.
- 14.00 Uhr Festliche Amtswaltertagung der Sudetendeutschen Landsmannschaft (Bezirksverband Oberbayern).
- 19.00 Uhr Volkstumsabend mit Festspiel in der Aula der Staatlichen Mittelschule.
- 19.00 Uhr Kameradschaftsabend im Festzelt mit Vorführungen der Waldkraiburger Turner und Turnerinnen (Marktplatz).

Sonntag, 26. Juli:

- 7.30 Uhr Evangelischer Gottesdienst in der Martin-Luther-Kirche.

- 8.00 Uhr Morgenfeier der Jugend im Zeltlager.
- 8.30 Uhr Feldmesse auf dem Waldfriedhof.
- 10.00 Uhr Feierstunde anlässlich des 5. Sudetendeutschen Turntages und 10jährigen Bestehens der Arbeitsgemeinschaft sudetendeutscher Turner und Turnerinnen im „Uniontheater“ - (Goetheplatz).
- 10.00 Uhr Feierstunde aus Anlaß des 10-jährigen Bestehens des Bezirksverbandes Oberbayern d. Sudetendeutsch. Landsmannschaft, verbunden mit der Weihe des Hauses „Sudetendland“. Tagungsort: Haus Sudetendland.
- 13.30 Uhr Festzug
- 15.00 Uhr Turnen der Waldkraiburger Schuljugend auf dem Festplatz (Marktplatz). Anschließend „Bunte Wiese“ einschließen. Freiübungen, Geräteturnen und Hindernislauf Schlußansprachen und Siegerehrung.
- 15—24 Uhr Musikalisch. Allerlei im Festzelt und Plauderstunden der Festteilnehmer.

Montag, 27. Juli:

- Drei Eintags-Fahrten in die oberbayerische Bergwelt.
- 19.00 Uhr Festausklang im Festzelt.
- Anmeldungen an den „Vorbereitenden Ausschuß des 5. Sudetendeutschen Turntages in Waldkraiburg/Obb.“ baldmöglichst erbeten.

Die Zeit der „Selbstverpflichtungen“, d. h. der Uebernahme „freiwilliger“ und daher selbstverständlich unbezahlter Arbeitsstunden im Ascher Bezirke ist wieder gekommen. Vertreter der örtlichen Nationalausschüsse waren zu diesem Zwecke in Asch beisammen und berieten, wie man so viel als möglich Arbeitsleistungen aus den Leuten herauszindeln könne, um „die Parks und die öffentlichen Anlagen in besten Zustand zu bringen“, wie es in einer diesbezüglichen Verlautbarung heißt. Zum Anreiz wurde belobigt mitgeteilt, daß die Gemeinde Schönbach bereits 50 Obstbäume gepflanzt und einen Weg in der Länge von 260 Metern hergerichtet habe. In Grün seien bereits 9500 Brigadestunden von Mitgliedern verschiedener Organisationen zur Verschönerung der Gemeinde übernommen worden. — Für Freizeitgestaltung und für Ersatz für Urlaubsreisen ins Ausland wird also auch heuer wieder reichlich gesorgt werden.

Am Wenzelsplatz in Prag wurde in einer Bombenlücke aus dem letzten Kriege im Vorjahr das Luxushotel „Jalta“ fertiggestellt, das vor allem für kapitalkräftige Ausländer gedacht war. Bei der Ausstattung hatte man keine Kosten gescheut und die Hotelhalle bei der Eröffnung in ein Blütenmeer verwandelt (sie ist mit Marmor ausgelegt). Für das Hotel wurde eine eigene „Luxus-Klasse“ mit entsprechenden Luxuspreisen geschaffen, die sich als gute Einnahmsquelle für Devisen bewähren sollte. Die Spekulation hat sich aber nicht erfüllt, das Hotel mußte soeben in die 1. Preiskategorie eingereiht werden, damit es nicht ständig leer steht und täglich einen Riesenaufwand verschlingt. Auch die Zimmerpreise wurden den übrigen Cedok-Ausländerhotels angepaßt und mit den Preisen der Gaststätte um mehr als 25% gesenkt. Schon der Bau des Hotels stieß in der Prager Öffentlichkeit auf Widerstand, der sogar dazu führte, daß die Bauarbeiter die angeordnete beschleunigte Fertigstellung sabotierten. Viel Aergernis erregte es vor allem unter den Prager Arbeitern, daß in diesem „Luxus-

Hotel“ Empfänge der Partei veranstaltet wurden, um einen großen Betrieb vorzutäuschen.

Die im Ostseebad Grömitz ansässige Bühne „Der Morgenstern“ unter Leitung von Dr. Reinhold Netolitzky (Jägerndorf/Ost-sudetendland) gastierte mit Förderung der Bayerischen Akademie der Schönen Künste in den Münchner Kammerspielen. Der „Morgenstern“ nimmt mit seiner Pflege des antiken und modernen kultischen Spiels in Deutschland eine besondere Stellung ein. Dr. Netolitzky ist mit der Ascherin Bertl, geb. Krippner verheiratet, die für Bühnentrumpfen und Kostüme verantwortlich zeichnet.

In Reichenberg liegt das blühende Friseurgewerbe so im Argen, daß jetzt zwei Läden mit Selbstbedienung eingeführt werden mußten. Es gelang, für diese zwei Läden einige elektrische Rasierapparate in- und ausländischer Erzeugung aufzutreiben, die den Kunden zur Selbstbedienung zur Verfügung gestellt werden. Für die Benutzung ist eine nach Zeit berechnete Gebühr zu bezahlen, desgleichen wird ein Betrag für Hautpflege und Wäsche eingehoben. Da elektrische Rasierapparate in Reichenberg zu den Mangelwaren gehören, finden die beiden Selbstbedienungsläden starken Anhang.

Die 10. Jahrestagung der Ackermann-Gemeinde ist für den 5.—9. August 1959 in Freiburg im Breisgau geplant. Es werden zu ihr etwa 500 Teilnehmer aus der Bundesrepublik, vornehmlich sudetendeutsche Katholiken, aber auch aus dem benachbarten Ausland und aus dem Exil der osteuropäischen Völker erwartet. Der Freiburger Erzbischof Dr. Hermann Schäufele hat ebenfalls seine Teilnahme zugesagt. Das Gesamtthema der Tagung ist das für Mittel-, Ost- und Südosteuropa seit alters aktuelle Problem: Volk und Staat. Als einer der Hauptreferenten wurde Dr. Otto von Habsburg gewonnen.

Am 4. Mai vollendete der 1946 aus der Heimat vertriebene deutsche Weihbischof der Erzdiözese Prag, Exzellenz Dr. Johannes N. Remiger, sein 80. Lebensjahr. Der Jubilar, der seinen Lebensabend in Zurückgezogenheit unweit von München verbringt, ist den schweren Verfolgungen, denen 1945 alle Deutschen in der Tschechoslowakei ausgesetzt waren, nicht entgangen. Zum silbernen Bischofsjubiläum im Jahre 1955 zeichnete ihn Papst Pius XII. durch Ernennung zum Päpstlichen Thronassistenten aus. Aus Anlaß des 80. Geburtstages hat die Ackermann-Gemeinde Bischof Remiger von dem bekannten sudetendeutschen Porträtisten Prof. Josef Vietze porträtieren lassen.

In Amberg/Oberpfalz besteht seit fünf Jahren als Gründung unseres sudetendeutschen Landmannes, Oberstudienrat u. MdL Prof. Dr. Friedrich Arnold, eine Wirtschaftsoberrealschule in 3jähriger Form. Diese Schule ist gegründet worden in Anlehnung an das Muster unserer sudetendeutschen und österreichischen Handelsakademie. In Lehrziel und Stundenplan ist sie der Handelsakademie gleichwertig, darüber hinaus gibt sie ein Vollabitur als einzige Anstalt in dreijähriger Form in der ganzen Bundesrepublik. Das Abitur berechtigt zum Studium aller Fachrichtungen an allen Hochschulen und Universitäten des Bundesgebietes. Heimatvertriebene, die ihren Kindern das Studium an der Handelsakademie ermöglichen wollen, werden auf diese Studienanstalt hingewiesen. Aufgenommen werden Schüler aus der 6. Klasse einer jeden höheren Schule ohne Prüfung, sowie gute Handels- und Mittelschüler mit einem Notendurchschnitt bis 2,5 mit einer Aufnahmeprüfung

aus 4 Fächern. Anfragen beantwortet das Direktorat der Wirtschaftsoberschule in Amberg, z. Hd. von Oberstudiendirektor Dr. Arnold, MdL., Amberg, Raigeringerstraße 27, Fernruf: 2827.

Das erste Heft der zunächst als Vierteljahresschrift erscheinenden Zeitschrift „Sudeteland“, die sich die Behandlung von Kunst, Literatur, Volkstum und Wissenschaft zum Ziel gesetzt hat, ist im Bo-

gen-Verlag, München unter Schriftleitung Dr. Viktor Aschenbrenner, Wiesbaden, erschienen. Das Geleitwort des Herausgebers und ein Beitrag von Rudolf Storch, London, über „Englisch-deutsche Brücken“ wenden sich auch in englischer Fassung an die Weltöffentlichkeit. Zu den ersten Beiträgern zählen Bruno Brehm, Univ.-Prof. Dr. Herbert Cysarz, Alfred Kubin, Ernst Schremer, Reinhard Piper, Josef Mühlberger, Emil Merker, Bundesminister Seeböhm.

Das Ergebnis der Ascher Volkszählung

872 KRIEGSOPFER FESTGESTELLT — DER ERFOLGREICHE ABSCHLUSS
EINER RIESIGEN ARBEIT

Die Gesamterhebung von Asch, und damit erstmalig die einer sudetendeutschen Stadt mit mehr als 10.000 Einwohnern, ist abgeschlossen — so konnte man kürzlich im Rundbrief lesen. Dazu dürfen wohl einige überblickende Ausführungen gemacht werden. Zunächst einmal der Erfolg: Er drückt sich in einer Ziffer aus, die über die erwartete hinausgeht.

Die Ascher Seelenliste enthält 24.326 Personen mit Namen, Geburtsdatum und -Ort, Berufangaben, einstiger Heimatanschrift und derzeitiger Wohnadresse.

Gezählt wurden jene Männer, Frauen und Kinder, die am Tage des Kriegsbeginnes, also am 1. 9. 1939, noch lebten und letztere, soweit sie während des Krieges bis zur Vertreibung noch im verlorenen Heimatgebiet geboren wurden. Bei einem Bevölkerungsstand am 1. 9. 39 von nur 23.200 Menschen mußte sich durch den Geburtenzuwachs während des Krieges ein Mehr ergeben. Wenn wir also über 1000 Seelen mehr erfaßt haben, so dürfen wir von einer fast 100%igen Erfüllung der von uns übernommenen Arbeit sprechen. Und es war eine Heidenarbeit.

Als Behelfsmittel dienten:

1. Das uns verfügbare letzte heimatliche Adreßbuch aus dem Jahre 1941.
2. Die nach der Vertreibung vom Ascher Rundbrief bereits herausgebrachten Anschriften-Verzeichnisse mit jeweiligen Ergänzungen, insbesondere das 1956 erschienene „Ascher in aller Welt“.
3. Die vom Bundesvertriebenen-Ministerium bereitgestellten Unterlagen über beantragte und ausgestellte Bundes-Vertriebenenausweise.
4. Die an uns ausgefüllt zurückgereichten, im Spätherbst 1956 dem Rundbrief beigelegten Fragebogen.
5. Die auf Direktanfragen an uns zurückgelangten Auskünfte und
6. Die von vielen Heimatgenossen aus eigener Veranlassung oder auf Grund der „Suchecke“ im Rundbrief gemachten Mitteilungen und Hinweise.

Betrachtet man alle angeführten Hilfsmittel, so kann das Adreßbuch von 1941 als das fundamentalste bezeichnet werden, ohne die übrigen damit auf das Geleise der Zweitrangigkeit zu schieben. Mit ihm war es nämlich möglich, das Gerippe der Heimatstadt aufzubauen, ohne daß man, wie es anders gar nicht hätte gemacht werden können, zunächst einmal für jede Straße einen oder mehrere ortskundige Mitarbeiter suchen mußte. Ein solches Zusammenwirken eines Heeres von Helfern, sofern sie überhaupt einmal zu finden gewesen wären, hätte die Arbeit weit verzettelt, hätte ein beachtliches Mehr an Portoauslagen erfordert und schließlich auch zu Versagern in der gesamten Maschinerie geführt. Dabei wären aber auch die weiteren Behelfsmittel nicht zu jener maßgeblichen Wirkung gekommen, wie dies bei zentraler Bearbeitung an einem Ort möglich gewesen ist.

Mit den dem Rundbrief einst beigelegten Fragebogen konnten erfreulicherweise mehr Haushalte erfaßt werden, als

man gerechnet hatte. Erst nachdem das Gros dieser Bögen zurückgelangt war, wurden jene Haushalte mit besonderen Druckschriften befragt, die in dem Adreßbuch von 1956 erscheinen, uns aber keine Nachricht gegeben hatten, von denen also angenommen werden mußte, daß sie nicht Rundbriefbezieher waren. Durch Auswertung der vielen Tausende handlicher Karteiblätter über die bei den Landratsämtern (Flüchtlingsverwaltungen) ausgestellten Vertriebenenausweise rundete sich das Bevölkerungsbild der Stadt mehr und mehr ab. Personen, deren Namen in den Unterlagen des Bundesvertriebenen-Ministeriums nicht erschienen, konnten nicht im Bundesgebiet ansässig, mußten also noch in der Heimat oder in die sowjetische Besatzungszone verschlagen worden sein, sofern sie nicht ausgewandert sind. In den meisten Fällen brachten hier direkte Anfragen an Verwandte, Bekannte oder ehemalige Hausgenossen oder Nachbarn in Asch Aufklärung. Ein letzter Behelf war die Reaktion, die unsere Suche im Rundbrief auslöste.

Leider erhielten wir auf manche briefliche Anfragen auch keine Antwort oder gingen die Briefe mit dem Postvermerk „Adressat verzogen“ oder „Adressat verstorben“ an uns zurück.

Aus dem Gesichtswinkel der Ausforschung waren aber auch diese negativ verlaufenen Anfragen ein Erfolg, denn wir hatten in jedem Falle einen Anhaltspunkt, der durch nachfolgende amtliche Ermittlungen der zentralen Suchdienststelle, die Portofreiheit genießt, zu einem Ergebnis führen wird. Nebenbei bemerkt ist es nur ein verhältnismäßig geringer Prozentsatz einstiger Bewohner unserer Heimatstadt, deren Verbleib nicht restlos geklärt werden konnte.

Verständlich wird es wohl jedem sein, daß bei einigen Familien, deren Aufenthalt nicht auszuforschen war, die Namen der Kinder, vielleicht auch der Frauen fehlen, doch konnten wir immerhin auf Grund unseres aus langjähriger Amtserfahrung gesammelten Wissens die Zahl der Familienangehörigen und deren Verhältnis zu dem uns aus dem Adreßbuch von 1941 bekannten Haushaltungsvorstand (Ehefrau, Sohn, Tochter oder einfach Kind) in der Seelenliste angeben.

Zweifel bestehen noch, ob wir auch alle aus dem Kriege nicht zurückgekehrten Söhne der Heimat restlos erfaßt haben. Eingeschlossen jene Männer, die aus dem Bory-Gefängnis nicht mehr zurückkamen und etlicher Opfer an der Grenze,

weist unsere Liste 872 Gefallene, Vermißte und Verschollene auf.

Zu dem Zweifel veranlaßt uns die Tatsache, daß eine Reihe von ausgefüllten Fragebogen vorliegt, in denen der männliche Familienvorstand, den wir aus dem 1941er Adreßbuch kennen, nicht mehr erscheint. In den meisten Fällen wird es sich dabei wohl um weitere Kriegsoffer handeln. Wir hätten dies ja leicht durch eine Anfrage klären können, überlassen es aber aus bereits hinsichtlich der Portospesen angeführten Erwägungen den Suchdienststellen.

Unter den 24.326 gezählten Personen befinden sich 476, die im Bundesgebiet einen Vertriebenenausweis erhalten haben und Asch als letzten Wohnsitz angaben, ohne daß festzustellen war, zu welcher Familie sie in Beziehung stehen oder standen, weil uns die Namen völlig fremd sind, da sie in Asch und Umgebung gar nicht vorkamen. Es handelt sich wohl z. T. um vor Kriegsende zugewogene, zwangsläufig umgesetzte oder dienstverpflichtete Personen. Aber es sind auch viele in Asch geborene, zumeist junge Menschen dabei; Mädchen, die erst nach der Vertreibung durch Heirat einen anderen Namen erhalten haben, auch Witwen oder geschiedene Frauen, die im Bundesgebiet eine neue Ehe eingingen. Da aber in den uns verfügbaren Unterlagen die Geburtsnamen fehlten, blieb die Familienzugehörigkeit ein Problem. Auch das werden die Suchdienststellen noch klären, da die derzeitigen Adressen bekannt sind.

Und zum Abschluß etwas über **den praktischen Wert der Gesamterfassung:**

Das zusammengetragene Material ersetzt bis zu einem gewissen Grad das einstige Meldeamt. Wie jenes kann es ein Helfer für Behörden und Verwaltungsstellen sein. Bereits jetzt wenden sich die Gerichte in Verlassenschafts- oder Vormundschaftssachen an die bekannten Gemeindebetreuer, die Sozialgerichte, die Finanzmittelstellen, Jugendämter, Versicherungsämter, vornehmlich aber die Lastenausgleichsämter direkt oder über die Heimatauskunftsstellen holen Informationen ein. Der zugleich höhere ethische Sinn liegt jedoch in der restlosen Ausforschung der Vertriebenenverluste, in der Familien- und Geschlechterforschung und in der geschichtlichen Beweissicherung der verlorenen Werte Millionen deutscher Menschen.

Allen, die zur Gesamterfassung ihren Teil beigetragen haben, sei gedankt und alle, die ihre Einsendungen mit freundlichen Grüßen verbunden haben, seien wiedergegrüßt. Sie mögen entschuldigen, wenn sie ohne Antwort geblieben sind und Verständnis dafür haben, daß es uns an Zeit mangelte. Die vielen, die besondere Wünsche in Renten-, Lastenausgleichs- und sonstigen Angelegenheiten an uns herantrugen, erhielten stets eine Auskunft, soweit wir dazu in der Lage waren und sind.

August Bräutigam
Josef Komma.

Aus den Heimatgruppen

Hauptversammlung der Ascher Gmoi Ansbach. Man berichtet uns: Am 19. April — dem 8. Jahrestage ihres Bestehens — hielt die Ascher Heimatgruppe Ansbach in dem mit Blumen geschmückten Gmoi-Lokal beim Richter-Gustl ihr diesjährige Hauptversammlung. Mit herzlichen Worten begrüßte Bürgermeister J. Heller seine Landsleute und überraschte sie mit der Mitteilung, daß er sich entschlossen habe, wegen vorgerückten Alters die Leitung der Heimatgruppe in jüngere Hände zu legen. Er bat, seinen Entschluß zu würdigen und versicherte, der Heimatgruppe weiterhin die Treue zu halten, soweit es ihm gesundheitlich möglich ist, und sprach allen seinen Mitarbeitern den herzlichsten Dank aus. Die Versammlung bedauerte aufrichtig den Entschluß ihres langjährigen, allseits verehrten Bürgermeisters und stimmte dann unter stürmischem Beifall dem Vorschlag zu seiner Ernennung zum Ehrenbürgermeister der Ascher Gmoi Ansbach zu. (Die Ehrenurkunde wird in der nächsten Monatsversammlung am Sonntag, den 3. Mai überreicht werden.) — Sodann erstattete die Schriftführerin Frau H. Pr ell den Jahresbericht (Veranstaltungen und Ereignisse in der Heimatgruppe), Kassier Hans Hausner-Leutershausen den Kassabericht; er dankte seinen Mitarbeitern Frau Gerda Heller und Kurt Heller für die Führung der Beitrags-, bzw. Leggelder-Kassen. — In

den anschließend durchgeführten Neuwahlen wurden Kurt Heller einstimmig und unter großem Beifall zum Bürgermeister und Arno Wettengel zu seinem Stellvertreter gewählt. (Der bisherige Bürgermeister-Stellvertreter K. Janz war wegen anderweitiger Inanspruchnahme ebenfalls zurückgetreten). Als Kassier wurden Hans Hausner und als Schriftführerin Frau H. Prell ebenfalls einstimmig wiedergewählt; sie sind bereits seit Gründung der Heimatgruppe tätig. Frau Gerda Heller und K. Heller erklärten sich bereit, die Verwaltung der Mitgl.- und Leggeld-Kassen weiterhin zu übernehmen, Bürgermeister Kurt Heller dankte hierauf in einer kurzen Ansprache mit herzlichen Worten für das ihm durch die Wahl zum Bürgermeister erwiesene Vertrauen und versprach, alles zu tun, um die Heimatgruppe, die er nun von seinem Vater übernimmt, auf derselben Höhe zu halten, auf die sie in den vergangenen Jahren zurückblicken kann. — Bei dem nun folgenden einstündigen Vortrag unseres Lm. Wettengel wurden unsere Landsleute mit den Leiden des Ascher Landes im 17. Jahrhundert bekanntgemacht und hörten aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges mit seinen grausamen Folgen für das Ascher Ländchen (z. B. Einführung des Salzmonopols, die sozusagen zum Salzkrieg wurde, das Massensterben in Nassengrub, eine Beschreibung unserer Heimat aus den Jahren 1775—1791, usw.) vieles Wissenswerte. Lm. Wettengel erntete für seinen mit großer Liebe und Sorgfalt an Hand alter Geschichtsbücher und herübergebrachter Dokumente ausgearbeiteten Vortrag dankbaren Beifall und Bürgermeister Heller sprach ihm für seine große Mühe und für seine Heimmattreue, die er mit dieser Arbeit beweist, im Namen seiner Landsleute den herzlichsten Dank aus. Diesem Vortrag folgen weitere; der Termin wird jeweils im Rundbrief bekanntgegeben. (Arno Wettengel ist gern bereit, dieser Vorträge aus der Geschichte unserer Heimat die Heimatgruppen in Abschrift zur Verfügung zu stellen.) — Die Fahrt nach Würzburg. Daß unser lieber „Ascher Rundbrief“ als Verbindungsorgan tadellos funktioniert, das erfuhren die Ansbacher Ascher bei ihrem Ausflug nach Würzburg am Sonntag, den 26. April. Auf die Einladung im Rundbrief hatten sich die Würzburger Ascher nachmittags im Café Schlötterer eingefunden und sogar aus Ochsenfurt waren Landsleute gekommen. (Die Besichtigung der Sehenswürdigkeiten Würzburg hatte am Vormittag stattgefunden.) Nach herzlicher und humorvoller Begrüßung durch Bürgermeister Kurt Heller entwickelte sich bald eine lebhaft unterhaltende und man war für einige Stunden „wieder mal in Asch“! Alte Bekannte, die sich bisher bei keinem Großtreffen in Rehaun und Selb begegnet sind, trafen sich hier nach 15 Jahren! Da gabs natürlich viel zu erzählen und das Signal zur Abfahrt kam allen viel zu bald. Mit Tücherschwenken und frohen Wiedersehensrufen wurden Autobus und Privatwagen verabschiedet.

Wir gratulieren

85. Geburtstag: Herr Christian Wollner (Bachgasse) am 31. 5. in Dörnigheim am Main, Burgernicklstr. 36, bei voller Gesundheit. Von einem Rundbrief zum anderen freut er sich aufs Austragen, macht er dabei doch die Runde durch fast sämtliche in Dörnigheim ansässigen Ascher Familien. Er wird dabei unterstützt von seiner Gattin Margarete, die am 8. Juni ihr 75. Lebensjahr vollendet. Beiden Jubilaren, den Eltern des frühverstorbenen ehemaligen Abgeordneten Georg Wollner, dessen Sohn heute in der Sudetendeutschen Landsmannschaft wieder eine führende Rolle spielt, hiermit im voraus die besten Wünsche des Ascher Rundbriefs, den sie für Dörnigheim liebevoll betreten.

84. Geburtstag: Frau Ida Fedra (Nassengrub) am 25. 4. im Kreise ihrer Lieben in Neuenhain/Taunus. Sie liest den Rundbrief, den sie stets mit Sehnsucht erwartet, noch immer ohne Brille.

80. Geburtstag: Frau Pauline Bauer (Bachgasse 10) am 10. 5. in Garmisch-Partenkirchen, Danielstr. 18 — d. h., ihren Geburtstag feiert sie auch diesmal wie alljährlich bei Tochter und Schwiegersohn Appelt in Augsburg. Die Augsburger Ascher wünschen ihr — und ihnen schließen sich die vielen Bekannten aus der Heimat an — noch viele Jahre Gesundheit und Gottes Segen für ihr immer noch helfendes Tun. Denn Helfen war ihr zeitlebens Gebot und Pflicht. Daheim stand sie lange Jahre dem Katholischen Frauenverein als Obmännin vor und stand für gemeinnützige und charitative Belange stets zur Verfügung. — Herrn Albert Penzel, Gerdarmeriebeamter i. R., am 20. 4. in



Wölfershausen, Kr. Hersfeld/Hessen. Gebürtiger Ascher, lebte er bis 1904 in Neuberg. Nach Beendigung seiner Militärzeit (1900-1903) trat er in den österreichischen Gendarmeriedienst ein und wurde 1914 Leiter einer Gendarmeriestation bei Teplitz-Schönau. Den ersten Weltkrieg machte er als berittener Feldgendarm mit. Nach 30jähriger Dienstzeit trat er in den Ruhestand und übernahm den Bauernhof seiner Schwiegereltern in Wistritz bei Kaaden. Dort wurde er 1938 ehrenamtlicher Bürgermeister, nachdem er schon lange Jahre vorher dem Gemeinderat angehört hatte. Den Bürgermeisterposten versah er bis zur Vertreibung. Im Mai 1946 fand er mit seinen Angehörigen eine neue Heimat in Wölfershausen.

79. Geburtstag: Herr Georg Kneissl (Roglerstraße) am 5. 5. in Kirchheim/Teck, Ludwig-Fink-Str. 16. Als Hilfs-Hausmeister der Ascher Turnhalle war er daheim vielen Landsleuten bekannt. Leider hat sein Sehvermögen stark nachgelassen. Wegen des Grauen Stars mußte er sich schon viermal operieren lassen. — Frau Kläre Krippendorf (Goethegasse 11) am 24. 5. in Korntal/Württemberg, Bergstraße 33.

78. Geburtstag: Frau Emma Rudolf (Direktrice bei Chr. Fischers Söhne) am 16. 5. bei bester Gesundheit in Schwarzenbach a. d. Saale, Karlsbader Str. 7.

77. Geburtstag: Frau Emmi Janda, geb. Hendel (Rosmaringasse 20) am 10. 5. bei bester Verfassung in Niedernhausen/Ts. An heimatpolitischen Belangen der Sudetendeutschen nimmt sie regsten Anteil.

75. Geburtstag: Frau Marg. Silbermann, geb. Uhl (Neuengrün) am 27. 5. in Kaltenbach, Kr. Melsungen/Hessen.

71. Geburtstag: Frau Selma Korndörfer (Thonbrunn-Neuenteich) am 4. 5. bei ihrer Tochter Hilde Unger in München, Zernerstraße 21. Körperlich und geistig rüstig, macht ihr ein Fußweg von 8 km nichts aus, wenn sie ihren Sohn in Gartenberg bei Wolftratshausen besucht.

70. Geburtstag: Frau Marie Jakob, geb. Blank (Gattin des WEW-Inkassanten) am 4. 5. in Altenfeld, Kr. Fulda. — Herr Georg Jobst (Kutscher auf Gut Sorg) am 23. 4. bei voller Gesundheit in Destuben bei Bayreuth.

Silberhochzeit feierten am 28. 4. Herr Otto Spiegel und Frau Kornelia, geb. Janda in Niedernhausen/Ts., Bahnhofstraße 9.

Zum **Regierungsdirektor** ernannt wurde der Vorstand des **Finanzamtes Erlangen**, Lm. Rudolf Ermel. Er leitet das Erlanger Amt seit 1954. Sohn des Ascher Oberlehrers M. Ermel, trat er nach Absolvierung der Prager Universität als Jurist bereits 1931 in

den Finanzdienst und war seitdem nicht mehr in seiner Heimatstadt Asch ansässig.

Es starben fern der Heimat

Herr Richard Krauß, Schriftsetzer aus Grün, beschäftigt in Eger, 68jährig am 12. 4. plötzlich und unerwartet an den Folgen einer Grippe in Guxhagen b. Kassel. Er wurde am 15. 4. in Spangenberg zur letzten Ruhe getragen. Der Tod rief ihn ab, als er eben mit der Errichtung eines Eigenheimes begonnen hatte. — Frau Anna Krippner geb. Netsch fünf Tage vor ihrem 88. Geburtstag in Marktoberdorf. Nach der Vertreibung war sie zunächst nach Wüsten-sachsen/Rhön gekommen. Dort starb ihr Gatte fast 78jährig im Juli 1950 an Herzschlag. Ihre Tochter Anna nahm sie dann zu sich, wo sie in Ruhe ihren Lebensabend verbringen konnte und während ihrer schweren Krankheit liebevolle Pflege genoß. — Frau Frieda Seidel, geb. Wölfel (Felix-Dahn-Str., Gattin des Vertreters Karl S.), 60jährig am 13. 4. in Lauchhammer-Ost, Sowjetzone, wo sie am 17. April im Beisein einer großen Trauergemeinde, darunter viele in Lauchhammer ansässige Landsleute aus Asch und Umgebung, beerdigt wurde. Die Verstorbene war eine gebürtige Schönbacherin. — Herr Sylvester Weiß, Telefon-aufseher, 78jährig am 12. 4. nach kurzer Krankheit in Elz, Kr. Limburg a. d. Lahn. Er war bis zur Vertreibung beim Telegrafenaufbauamt in Asch beschäftigt. Viele Freunde aus der alten und der neuen Heimat, sowie eine Abordnung der Postbediensteten des Kreises Limburg gaben ihm das letzte Geleit.

Ascher Hilfs- und Kulturfonds: Ungenannt 100 DM - Anlässlich des Heimanges ihres lieben Freundes Sylvester Weiß von Fam. Ernst Jäckel/Hadamard 10 DM - Anlässlich des Heimanges seines Bruders Richard Krauß/Kassel von Adolf Krauß/Ehlingen 10 DM. - Anlässlich des Hinscheidens Frl. Selma Mehlers von Liselotte Heinrich/Selb 10 DM.

Der Leser hat das Wort

DER MANN AM WETTERHAUSEL auf dem Schillerplatz, der da so bedächtigt die Wetteraussichten studiert, hat es mir ange-tan. Den ganzen April hindurch erfreute uns dies Bild und so wird es im Mai sein und so war es auch im März. Ich sammle die Kalenderbilder, weil sie ja für jeden Einzelnen von uns liebenswerte Erinnerungen sind. Ich nehme an, daß es unseren anderen Ascher Landsleuten ebenso geht und daß viele froh wären, diesen Erinnerungsschatz irgendwie gesammelt zu haben. Das heißt also, ob nicht der Gedanke erwägenswert wäre, die schönsten Bilder, die in Ihrem Archiv vorliegen und die uns an die alte Heimat erinnern, in Buchform herauszugeben. Ich bin mir klar darüber, daß dies in erster Linie eine Frage der Auflagenhöhe und damit also des Preises ist. Aber man könnte vielleicht einmal im Wege einer Vorbestellung die effektiv benötigte Auflage feststellen. Man muß ja immer daran denken, daß vieles von dem, das da im Bilde erscheint, heute schon nicht mehr existiert und daß kaum einer, der die Motive noch aus alter Anschauung kennt, je Gelegenheit haben wird, sie in natura wiederzusehen. Und andererseits könnten wir unseren Kindern und Kindeskindern ein Bild der Heimat bewahren, wie sie einmal war und nie mehr sein wird. Es braucht ja auch kein

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. - Mitteilungsblatt des Heimatkreises Asch und der Heimatgemeinden des Kreises Asch in der Heimatgliederung der SL. - Erscheint zweimal monatlich, davon einmal mit der ständigen Beilage „Unser Sudetenland“. - Monatspreis DM 1.-, zuzügl. 6 Pfg. Zustellgebühr. Kann bei jedem Postamte im Bundesgebiet bestellt werden. - Verlag, Druck und redaktionelle Verantwortung: Alleininhaber Dr. B. Tins, München-Feldmoching, Feldmochinger Straße 382. - Postscheckkonto: Dr. Benno Tins, München, Kto.-Nr. 112 148. - Fernsprecher: München 36 93 25. - Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, München-Feldmoching, Schießtisch 33.

Kennst du ihn? Eines Jahrgang,

B E T T F E D E R N

(füllfertig)

1/2 kg handgeschliffen
DM 9.30, 11.20, 12.60, 15.50
und 17.—

1/2 kg ungeschliffen
DM 3.25, 5.25, 10.25, 13.85
und 16.25

fertige Betten

Stepp-, Daun-, Tagesdecken und
Bettwäsche von der Fachfirma

**BLAHUT, Furth i. Wald oder
BLAHUT, Krumbach / Schwb.**

Verlangen Sie unbedingt Angebot,
bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken.

Luxusband zu werden. Gutes Papier, damit die Bilder gut herauskommen, ein einfacher Einband und sonst keine Anforderungen. Kann man meine Anregung im Rundbrief zur Diskussion stellen?

Hermann Hilf, Berlin-Charlottenburg.

VIELLEICHT ging es unserem Landsmann, der das Kilometertaferl „Nach Asch 4 km“ geknipst hat, so wie mir, als ich zum ersten Male hörte, daß es im Landkreis Kaufbeuren ein Asch gibt. Seit 1945 bin ich nun in diesem Landkreis ansässig und schon oft haben mich meine Wege nach Asch geführt. Ich war genauso neugierig und ich wurde meine Gefühle für diese Ortschaft nicht los. Dieses Asch im Allgäu liegt im Voralpenland und die Alpenkette zieht sich in seinem Hintergrund majestätisch über den ganzen südlichen Horizont. Es ist ein richtiges sauberes Allgäuer Dörfel mit knappen 1000 Einwohnern. Der Bürgermeister Ludwig Rock, Hausnummer 55, ist mir gleichfalls gut bekannt und immer erinnere ich ihn bei meinen Geschäften, daß ich Ascher bin. Ein Lachen kann er darauf niemals verkneifen. Aber man kommt gut mit ihm aus, ebenso wie mit allen Aschern dieser Gemeinde, die kaum jemals etwas von ihrem größeren Namensvetter gehört haben mochten. Ich hätte gerne die im Allgäu lebenden Ascher einmal dorthin zu einem Treffen eingeladen, aber leider sind der Ort und seine dazu passenden Gelegenheiten zu klein, da außer zwei Gasthäusern nur noch die Schule und eine schöne große Kirche, natürlich außer den Wohnhäusern, da sind. Ich versäume nie, wenn ich in der Nähe bin, einen Sprung „nach Asch rein“ zu machen, aber das Gefühl der Leere und des Enttäuschtseins wird man dann natürlich nicht los. Freilich, so schnell — und nach 4 Kilometern kommt man eben nicht nach Asch. Daß ich das Schild nicht erkannt habe . . . nun, eins zu null für den Knipser.

Hermann Fuhrmann/Buchloe.

*74 Tage
Sinnlos
Arbeits*

HUNDETREUE. Der „Hundeartikel“ im Osterrundbrief gibt mir Veranlassung, Ihnen ein Erlebnis aus dem ersten Weltkrieg mitzuteilen: Es war auf dem südlichen Kriegsschauplatz bei einer Autokolonne, welche die österreichischen Kampftruppen im Dolomitengebiete mit allem Nötigen, vor allem mit Munition und Verpflegung zu versorgen hatte. Der ständige Begleiter des Kommandanten, nebenbei bemerkt eines Dutzendes des späteren österreichischen Kaisers Karl, war ein prächtiger Wolfshund namens Treff, der immer neben seinem Herrn im Auto saß. Nach einer Fahrt zu einem weit entfernten Kommando war der Hund verschwunden und da die Zeit drängte, mußte die Rückfahrt ohne ihn angetreten werden. Mangels einer Spur fand der Hund nicht zurück, nicht nur zum Leidwesen seines Herrn, sondern auch der Mannschaft. Nach einigen Monaten träumte ich von der Rückkunft des Hundes, wurde aber vom Herrn Oberleutnant ausgelacht mit der Bemerkung: „Treff ist doch längst schon gefressen.“ Kurze Zeit später mußte ich zur gleichen Kommandostelle und sah während der Fahrt auf einer Brücke einen ziemlich ver-

wahrlosten, unserem Treff ähnlichen Hund. Er war es auch. Auf meinen Anruf sprang er wie toll zu mir und ich konnte mich seiner Freude kaum erwehren. Ein Oberleutnant bei der Kommandostelle wollte mir den Hund streitig machen, ein Hauptmann ergriff aber meine Partei und sagte zu dem Leutnant: „Der Hund ist uns ja zugelaufen, also kannst Du nicht behaupten, er sei Dein. Du hast ja erst jetzt seinen Namen gehört.“ Der Hauptmann nahm den Hund am Halsband, zerpte ihn auf eine Terrasse und forderte den Oberleutnant auf, ihn nun zu rufen. Der Hund reagierte nicht, zog den Schwanz ein und ließ die Ohren hängen. „Also, Feldwebel, nun rufen Sie“, forderte mich der Hauptmann auf. Auf meinen Ruf: „Komm, Treff!“ war er mit einem Satz bei mir. „Daß der Hund zum Feldwebel gehört, ist einwandfrei erwiesen!“ war das salomonische Urteil des Hauptmannes. Die Wiederssehensfreude mit seinem Herrn erspare ich mir zu schildern. K.

Brackal

MENTHOL-FRANZBRANNTWEIN



Zur Körpererfrischung!

FRIEDR. MELZER BRACKENHEIM/WURTT.

Bettfedern-Einkauf ist Vertrauenssache

Fertige Oberbetten . . . von DM 56.— aufwärts
Fertige Kissen . . . von DM 20.— aufwärts
Geschlossene Bettfedern
per Pfund DM 9.—, 11.— und 14.—
Ungeschlossene Bettfedern
per Pfund DM 6.—, 7.80, 11.— und 14.—
Bettwäsche: Covertüre, Streifenamast und Blumenamast in viel. Preislagen, auch 140 cm breit
Inlätze garantiert farbecht und federdicht in jeder Preislage von ihrer altbewährten Heimatlirma

BETTEN-PLOSS

(13b) DILLINGEN/Donau
Gegr. 1865 Asch/Sudetengau

Wir suchen zum baldigen Eintritt und zu guten Bedingungen eine

DIREKTRICE

für unsere Musterabteilung oder eine Stoff-Handschuhnäherin, die mit allen vorhandenen Nahtarbeiten bestens vertraut ist und nach einer gewissen Zeit diesen Posten übernehmen kann. Angebote, die wir vertraulich behandeln, erbitten wir unter „7/8“ an den Verlag Ascher Rundbrief, München-Feldmoching, Schließfach 33.

Zur sofortigen Einstellung suchen wir

**1 Hilfsmeister für Keffenstühle
oder Rascheln**

sowie
Keffenstuhlwirker und Raschelwirker.

Auch Anlernlinge werden eingestellt. Offerte zu richten unter Chiffre Nr. „1/9“ an den Verlag des Ascher Rundbriefs, München-Feldmoching.

Zur Führung eines frauenlosen Geschäftshaushaltes (Eigenheim) wird

Dame (42—55) ohne Anhang

gesucht. Vertrauensstellung im Geschäft. Eventuell Ehe. Bildzuschriften mit Lebenslauf an die Verw. d. Ascher Rundbrief unter „1959/4“.

HARALD SIEGFRIED

Unser Stammhalter ist am 11. 4. 1959 angekommen. In dankbarer Freude

HANS JÄCKEL und
Frau Hilde, geb. Solger
Hof/Saale, Bayreuther Straße 129
fr. Asch, Karlsg. 11 (Rotes Roh)

Wir haben geheiratet

ADOLF WEISS, Rechtsanwalt
INGRID WEISS, geb. Riffinger

Nürtingen/Neckar, Säerstr., 17. April 1959

Nach schwerem Leiden verschied am 2. April 1959 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Anna Krippner,

geborene Nelsch
kurz vor ihrem 88. Geburtstag. Wir haben unsere liebe Entschlafene auf dem Friedhof in Markt Oberdorf (Allgäu) zur letzten Ruhe beigesetzt.

Markt Oberdorf (Allg.), Wiesenstr. 7
fr. Asch, Keplerstr. 1690 (Lerchenpöhl)

In stiller Trauer:

Anna Müller, Tochter, mit Familie
Christian Krippner, Sohn, mit Familie
Lisette Marlin, Tochter, mit Familie
nebst Enkeln, Urenkeln u. allen Verwandten.

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager, Onkel, Pate und Opa, Herr

August Schelter

Pensionist der Bundesbahn
ist am 18. April nach langer, schwerer Krankheit, jedoch rasch und unerwartet im Alter von 64 Jahren sanft entschlafen.

Zeitzheim über Schweinfurt
(früher Asch, Hauptbahnhof)

In stiller Trauer:

Marie Schelter, geb. Christ, Gattin
Beril Haupt, geb. Schelter, Tochter
Hans Haupt, Schwiegersohn
Udo und **Brigit**, Enkelkinder

Tiefbetrübt geben wir die traurige Nachricht von dem Hinscheiden meines lieben guten, unvergeßlichen Gatten, unseres treu-sorgenden Vaters, Schwiegervaters, Großvaters, Urgroßvaters, Schwagers, Onkels und Paten, Herrn

Sylvester Weiß

Telefonaufseher i. R.

welcher nach kurzer Krankheit in seinem 78. Lebensjahre ruhig und sanft im Herrn einschlief. Die Beerdigung fand am 15. 4. 1959 in Elz, Krs. Limburg a. d. Lahn unter großer Beteiligung statt.
Elz, Offheimer Str. 51b, Asch, CSR, Meimsheim, den 12. 4. 1959
(fr. Asch, Kaplanberg)

In stiller Trauer:

Margarete Weiß, geb. Karl als Gattin
Karl Weiß und **Frau Maria**, geb. Lokaj
Greff Weiß
Albin Heinrich und **Frau Steffy**, geb. Weiß
Enkelkinder und Urenkel

Müh' und Arbeit war ihr Leben, Ruhe hat ihr Gott gegeben.

Nach längerem Leiden ist am 18. April 1959 unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwiegermutter und Urgroßmutter, Frau

Lisette Wunderlich

geb. Robisch

im Alter von 78 Jahren für immer von uns gegangen. Ihr Leben war rastlose Arbeit und Aufopferung für ihre Lieben. Wir haben unsere liebe Entschlafene am 21. April 1959 in Kelsterbach zur ewigen Ruhe beigesetzt. (fr. Wernersreuth b. Asch 143)

In stiller Trauer:

Frau Frida Ploß - Fam. Damith/Kelsterbach
Fam. Nikol Böhm - Rudi Böhm/Selb-Nürtingen
Fam. Richard Roth, Hof

Allen lieben Freunden und Bekannten, die uns ihre Teilnahme anlässlich des herben Verlustes übermittelten, der uns durch den Tod unserer lieben Tochter, Schwester und Schwägerin

Gerda Bareuther

betroffen hat, sagen wir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank.

Anna Bareuther
Hanni Wissenbach
Hans Wissenbach